

ARENA

Er ordnete die Briefe auf dem Tisch, als würde er sich Karten legen.

Stufe

Kleiderstelle

NIENTE

BACK

BUNDE

EIGENTUM

Mein Geist, und meine Seele, und die Erinnerungen sind schon lange bei den Toten, die, gemessen an den Lebenden, weit in der Überzahl sind. Denke mich nicht mehr in dieser Welt. denke wie an jemanden, der

BERLINER GEDENKTAPEL

NIS



ON



ORDER



LAUE

: Leben Sie jetzt in Deutschland?
E W.: Ich habe das Deutschlandressort übernommen.
: (verlegen, um überhaupt etwas zu sagen)
Der Vietnam-Krieg ist vorbei. Aber besser ist es da wohl auch nicht geworden. Und hier kennen Sie sich ja aus. (zeigt mit dem Daumen über die Schulter)
Sie waren in der Haftanstalt? Auch das gehört zu unserem Land. Aber wir haben Reformen eingeführt, die unsere Gefängnisse menschlicher machen.

H

24 X

Sie grölen ‚Brüder zur Sonne zur Freiheit‘ und unterbrechen sich mit lautem Gelächter. Das wiederholt sich näherkommend. Adi wälzt sich im Schlaf. Er wird wach und nimmt das Gegröle in sich auf. Die Arbeiter äffen Adi, nun deutlich hörbar, nach. Adi bemerkt das offene Fenster, steht schnell auf und schließt es. Er taumelt, stützt sich auf die Fensterbank und streicht sich über die Stirn. Er öffnet das Fenster wieder und lauscht verzweifelt. Die Arbeiter sind nahe und entfernen sich wieder. Adi macht das Fenster zu, dreht sich ungeschlüssig um, geht an die Tür zum Flur, lauscht, schüttelt den Kopf, geht zurück an das Sofa, lauscht auf den Wecker, zögert und beginnt, langsam sich anzuziehen. Er ist angezogen und steht da. Er setzt sich mutlos auf das Sofa. Er macht die kleine Leuchte an, hält sich die Augen zu und macht das Licht wieder aus. Er lauscht auf den fernen Gesang, stützt den Kopf in die Hände und starrt zu Boden. Der Wecker tickt.

Andere Postleitzahlen

Neue Pegasus Medienverlag AG - Theaterverlag
carsten.jenss@pegasus-medienverlag.de
Savignyplatz 6 / 10623 Berlin



Nâzım Hikmet 15.1.1902 - 3.6.1963

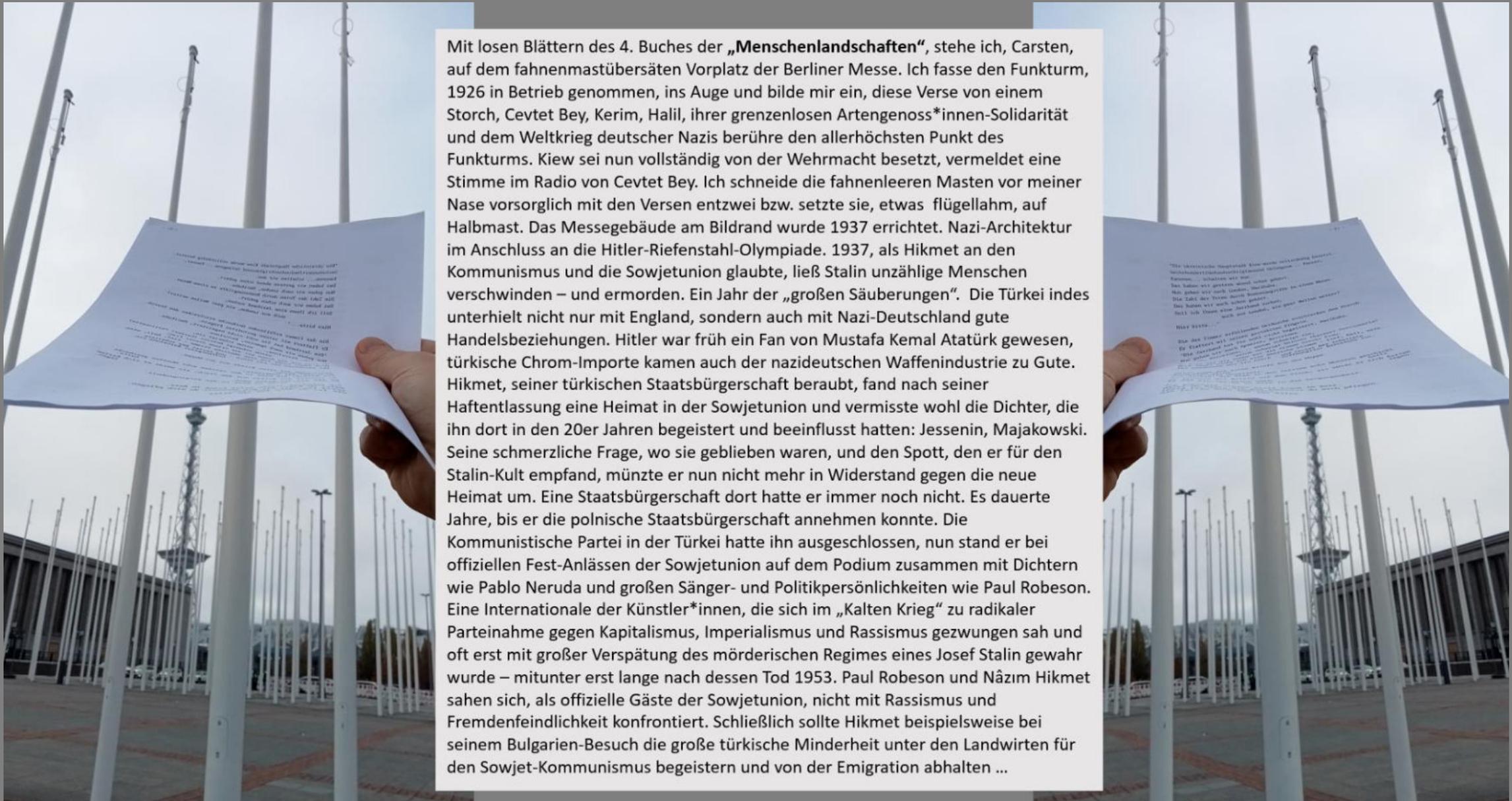
MENSCHENLANDSCHAFTEN

**Aus dem Türkischen übersetzt von
Ümit Güney und Norbert Ney**

**Epische Collage,
Enzyklopädie unrentabler Leben
und klitzekleines Großes Welttheater
Verfasst in den Gefängnissen der Türkei um 1941**



Bahnhof Istanbul Haydarpaşa, Frühjahr 1941, 15 Uhr: Gefangene warten auf ihren Abtransport. Wodurch sind sie gezeichnet? Sie haben Kriege erlebt, teils als Befreiung in den 20er Jahren unter Mustafa Kemal (Atatürk), als sich die Türkei nach offiziellem Ende des Osmanischen Reiches (1. November 1922) neu konstituierte (29. Oktober 1923). Sie wissen um den 2. Weltkrieg, den Deutschland begonnen hat: Der Zeitungsfetzen neben einer Aprikosenblüte zeigt einen Soldaten mit verbundenem Kopf, „Stuka-Angriff“ ist undeutlich zu lesen. Die Menschen im Wartesaal sind politische Gefangene und harren ihres Abtransports in weit entlegene Gefängnisse: Wer des „Kommunismus“ bezichtigt wird, muss mit Verhaftung rechnen. Die Industrialisierung hat ihre Biographien entwertet: In den Fabriken wird man nicht heimisch mit ihrem oder seinem Handwerk, nur in den Gefängnissen gibt es manchmal Spielraum für handwerkliche Kooperation zwischen den Häftlingen. Zwischen den Gefangenen und ihrem Umland – eine junge Republik namens Türkei – entsteht ein vielfach gebrochener Gesang der Solidarität und Freiheit. Eine der Szenerien, die Hikmets geräumiges Werk eröffnet (4. Buch, vgl. Auszüge ab der übernächsten Seite) skizziert mit Hilfe einer Vogelflugroute ein mögliche Nähe: Halil, ein Gefangener, Kerim, sein Arithmetik-Schüler, ein Storch und ein freier Mann, Cevdet Bey, irgendwo da draußen, der durch sein Radio Nachrichten empfängt, Stimmen des Widerstands gegen die Nazis erlebt und Sprachen der verschiedensten Landstriche lernt: Sie sind mit einander verbunden. Obwohl oder weil ein Storch auf seinem Reiseweg in den Radioantennen strandend für einen Augenblick die Verbindung unterbrochen hat. Cevdet Bey entwirrt die Antennen und Kabel, nimmt den gestrandeten Storch bei sich auf und übersetzt für seinen neuen Mitbewohner die Nachrichten vom Fortgang des 2. Weltkrieges. Wenn die Vögel auf ihren Flugwegen in den Antennen stranden, geht es sie an, wovon bei den „Menschen“ die Rede ist. Artengenoss*innen-Solidarität. Die Geographie der Störche, ihre Orte und Erinnerungen, kreuzt die Moderne des Rundfunks. Cevdet Bey tritt nun als Übersetzer zwischen den Nachrichten vom Krieg und dem gestrandeten Vogel in Aktion und erzählt ihm bzw. den Leser*innen/Zuschauer*innen vom Menschen. In dieser imaginären Übersetzung mag eine andere Sprache, eine andere Kommunikation zwischen den Lebenden und ihren Landschaften entstehen.



Mit losen Blättern des 4. Buches der „**Menschenlandschaften**“, stehe ich, Carsten, auf dem fahnenmastübersäten Vorplatz der Berliner Messe. Ich fasse den Funkturm, 1926 in Betrieb genommen, ins Auge und bilde mir ein, diese Verse von einem Storch, Cevtet Bey, Kerim, Halil, ihrer grenzenlosen Artengenoss*innen-Solidarität und dem Weltkrieg deutscher Nazis berühre den allerhöchsten Punkt des Funkturms. Kiew sei nun vollständig von der Wehrmacht besetzt, vermeldet eine Stimme im Radio von Cevtet Bey. Ich schneide die fahnenleeren Masten vor meiner Nase vorsorglich mit den Versen entzwei bzw. setzte sie, etwas flügelahm, auf Halbmast. Das Messegebäude am Bildrand wurde 1937 errichtet. Nazi-Architektur im Anschluss an die Hitler-Riefenstahl-Olympiade. 1937, als Hikmet an den Kommunismus und die Sowjetunion glaubte, ließ Stalin unzählige Menschen verschwinden – und ermorden. Ein Jahr der „großen Säuberungen“. Die Türkei indes unterhielt nicht nur mit England, sondern auch mit Nazi-Deutschland gute Handelsbeziehungen. Hitler war früh ein Fan von Mustafa Kemal Atatürk gewesen, türkische Chrom-Importe kamen auch der nazideutschen Waffenindustrie zu Gute. Hikmet, seiner türkischen Staatsbürgerschaft beraubt, fand nach seiner Haftentlassung eine Heimat in der Sowjetunion und vermisste wohl die Dichter, die ihn dort in den 20er Jahren begeistert und beeinflusst hatten: Jessenin, Majakowski. Seine schmerzliche Frage, wo sie geblieben waren, und den Spott, den er für den Stalin-Kult empfand, münzte er nun nicht mehr in Widerstand gegen die neue Heimat um. Eine Staatsbürgerschaft dort hatte er immer noch nicht. Es dauerte Jahre, bis er die polnische Staatsbürgerschaft annehmen konnte. Die Kommunistische Partei in der Türkei hatte ihn ausgeschlossen, nun stand er bei offiziellen Fest-Anlässen der Sowjetunion auf dem Podium zusammen mit Dichtern wie Pablo Neruda und großen Sänger- und Politikpersönlichkeiten wie Paul Robeson. Eine Internationale der Künstler*innen, die sich im „Kalten Krieg“ zu radikaler Parteinahme gegen Kapitalismus, Imperialismus und Rassismus gezwungen sah und oft erst mit großer Verspätung des mörderischen Regimes eines Josef Stalin gewahr wurde – mitunter erst lange nach dessen Tod 1953. Paul Robeson und Nâzım Hikmet sahen sich, als offizielle Gäste der Sowjetunion, nicht mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit konfrontiert. Schließlich sollte Hikmet beispielsweise bei seinem Bulgarien-Besuch die große türkische Minderheit unter den Landwirten für den Sowjet-Kommunismus begeistern und von der Emigration abhalten ...

Es ist ein Sonntag.

Und mein Herzallerliebster

Kerim, der dreizehnjährige Arbeiter,
geht ins Gefängnis,
um Onkel Halil zu besuchen.

Sie sind furchtbar gut befreundet.

Halil gibt Kerim Arithmetik- Unterricht,
und sie reden über den Lauf der Welt.

Es ist ein Sonntag.

In der Hand hat Kerim das Arithmetik-Heft
und in den Taschen geröstete Kichererbsen.

Er geht durch den Garten des Wehramtes an dem Munitionslager
vorbei,

und ihm gegenüber waren die vergitterten Fenster von Onkel Halil.

Kerim bleibt plötzlich stehen,
schaut in den Himmel.

Dort sind Störche,

dort sind Störche, die kreisen,

dort sind Störche, die kreisen und immer weiter emporsteigen.

Eine Reise steht bevor.

Der Weiseste fliegt ihnen voran.

Die Stadt liegt hinter ihnen.

Am Rande der Steppe,

mit dem Krankenhaus, dem Rathaus, dem Gefängnis

und mit Kerim, dem dreizehnjährigen Arbeiter,

der ihnen aus dem Garten des Wehramtes nachschaut.

Die Störche mit ihren schwingenden schweren Flügeln,

die Schnäbel schnurgerade, die Hälse steif
und die dünnen Beine wie Stricknadeln rückwärts gerichtet,
so, als würden sie nicht am Himmel fliegen, sondern am Himmel
schwimmen,

begeben sich nach Süden.

Viele Tage dauert die Reise nach Süden.

Und an einem Mittwoch, gegen abend, wird weit
vorne, weit unten,

mit dem Himmel ineinanderfließend,

wie eine sehr lange, glänzende Linie, das Mittelmeer sichtbar.

Gemütlich klappern die Störche mit ihren Schnäbeln
und nehmen auf abgeernteten Reisfeldern Quartier.

Am nächsten Tag fliegen sie auseinander,

in Gruppen und einige paarweise.

Nur der Weiseste von ihnen fliegt allein zur Provinzhauptstadt.

Unter ihm ziehen die Felder vorbei,

beginnen die Gärten: Mandarinen, Orangen und Zitronen.

Der Storch kreist über der Stadt,

läßt sich herabsinken, schwebend.

Schwankend kommt dem Storch sein altes Nest auf dem Schorn-
stein entgegen.

Der Storch biegt nach rechts ab,

um nicht gegen die Drähte auf dem Nachbardach zu fliegen.

Es waren Radioantennen, mehr als zwanzig vielleicht,

kann aber seinen linken Flügel nicht mehr retten,

er verfängt sich darin, schlägt um sich, und stürzt aufs Dach,

mitten in abgerissene Drähte und zwanzig Meter von seinem
Nest entfernt.

Plötzlich verstummt mit einem Zischen
im Radio die Stimme von Amerika.

Cevtet Bey gerät nicht in Aufregung.

Er setzt seine Brille auf, dreht am Knopf.

Kein Sender gibt etwas von sich.

Er geht zum zweiten Apparat, auch er schweigt.

Dreht am dritten Apparat: Kein Laut.

Der vierte Apparat - genauso. Eigenartig.

Er rennt aus dem Zimmer,

Diele, Treppen, Boden, Dach und die Antennen.

Er ordnet die Antennen neu.

Und mit einem riesigen Storch auf den Armen,

kehrt Cevtet Bey zurück ins Radiozimmer.

Ein Fuß des Vogels ist gebrochen. Er verbindet ihn.

Dann stutzt er ihm die Flügel, damit er nicht wegfliegen kann,
das alles war nicht so einfach, Vogel und Mensch schlagen
um sich.

Dann holt er Fleisch aus dem Kühlschrank, bietet es an.

Der Storch frißt sich satt und geht hinkend in die Ecke.

Von dort aus schaut er staunend in das Gesicht von Cevtet Bey.

'Wohl bekomms, Hacibaba', sagt Cevtet Bey,

'ab heute sind wir Lebensgefährten

Für Sie werden wir das Nebenzimmer bestimmen.

Dort können Sie wohnen.

Selbstverständlich können Sie es sich überall bequem machen,
nur dieses Zimmer ist Ihnen ohne meine Begleitung untersagt,
denn Sie könnten vielleicht - Gott bewahre! - meine Spielzeuge
zerstören.

Tagsüber in den Garten zu gehen, ist Ihnen möglich.

Schließlich sind Sie ja ein Storch,

vielleicht langweilt es Sie, den ganzen Tag Radio zu hören.

Ich hatte bisher außer Ihnen niemanden auf der Welt.

Nun gibt es Sie.

Und für Sie gibt es auch nur mich und meine Radioapparate.

Also meine Krankheit heißt Radiomanie.

Ich höre die Stimmen der Menschen,

sie rufen mir aus allen Ecken der Welt zu.

Aber nun, mit Ihrer Erlaubnis, hören wir uns Berlin an.

Sie können kein Deutsch, nicht wahr?

Ich werden übersetzen.'

Französisch und Arabisch konnte Cevtet Bey schon,

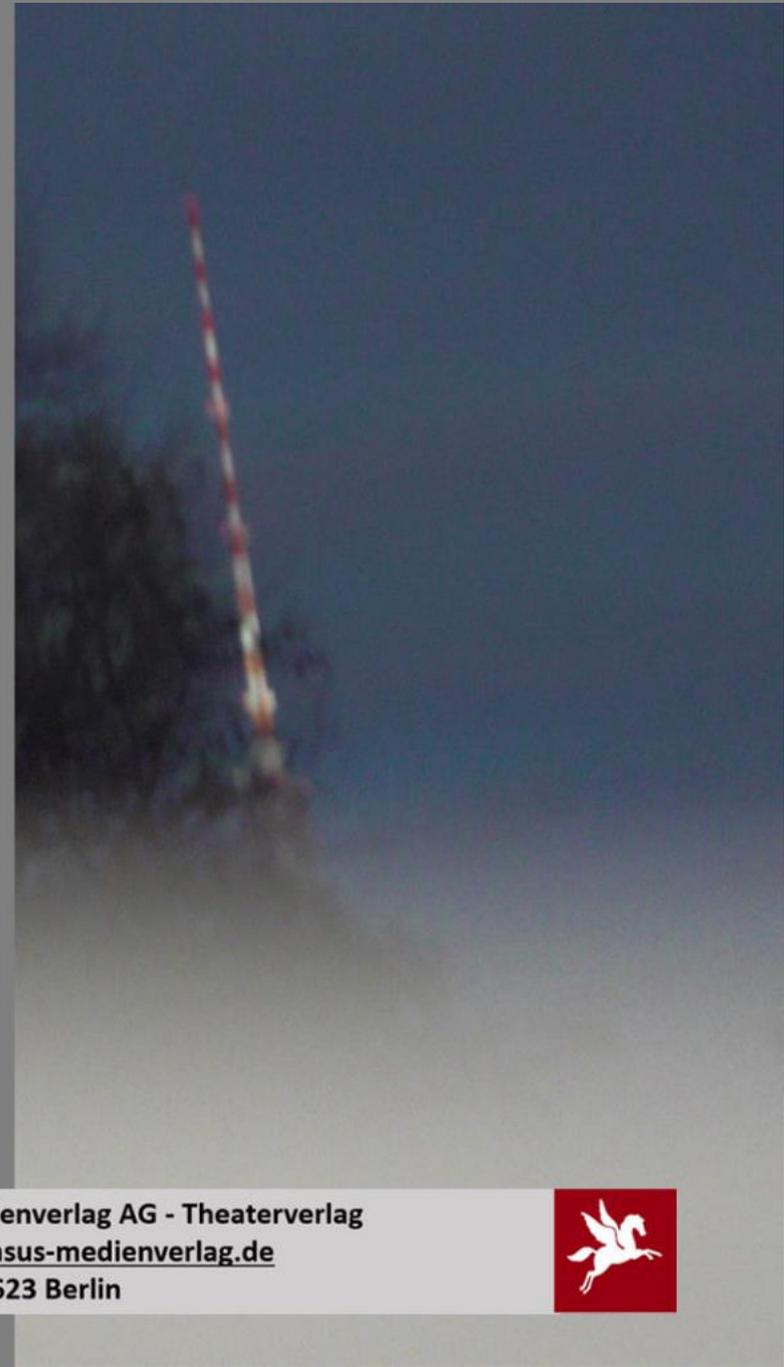
aber Deutsch, Englisch, Russisch und Italienisch

hat er allein erlernt, seit der Erkrankung an Radiomanie.

Cevtet Bey stellt Berlin ein und beginnt zu übersetzen:



Blick (West) auf den Fernsehturm (2021),
der 1969 in Ost-Berlin/Hauptstadt der DDR
in Betrieb genommen wurde. Aus großer
Entfernung. Milchige Eintrübung im
Vordergrund:
lose Blätter des 4. Buches von
MENSCHENLANDSCHAFTEN.
Nâzim Hikmet war u.a. 1961 in der
Hauptstadt der DDR offiziell zu Gast.



In Gedanken umkreise ich Fernsehturm und Funkturm auf der „Umlaufbahn“ der gespiegelten „Berlin Junction“ von Richard Serra vor der Philharmonie (1988) und suche, irgendwo hinter der Spitze des Funkturms, den unmöglichen Punkt, von wo aus „Menschenlandschaften“ eingedenk aller Menschen und Landschaften auf Sendung ginge.

- 51 -
"Die ukrainische Hauptstadt Kiew wurde vollständig besetzt.
Sechshundertfünfundschrzigtausend Gefangene... Puzos,
Keromen... schalten wir aus.
Das haben wir gestern Abend schon gehört.
Man gehen wir nach London, Macibaba.
Die Zahl der Toten durch Bombenangriffe in einem Monat.
Das haben wir auch schon gehört.
Soll ich Ihnen eine Jarband suchen.
auch aus London, ein paar Meilen weiter?
Hier bitte..."

Die das Zimmer erfüllenden Geräusche erschrecken den Storch.
Er flattert mit seinen gestutzten Flügeln.
"Die Jarband hat Sie wohl nicht begeistert, Macibaba.
Man gehen wir nach Spanien, Barcelona.
Spanien, Barcelona... warum schweigt sie,
warum schweigt Inloren Ibaruri Patselona?
So etwa wie die Sonne war die Stimme dieser Frau.
Noch immer suche ich eine ähnliche Stimme - tief, hell, warm...
Ihr zuzuhören war ein Glück - und Coyat Bey schaltete
hoffnungslos Barcelona ein."

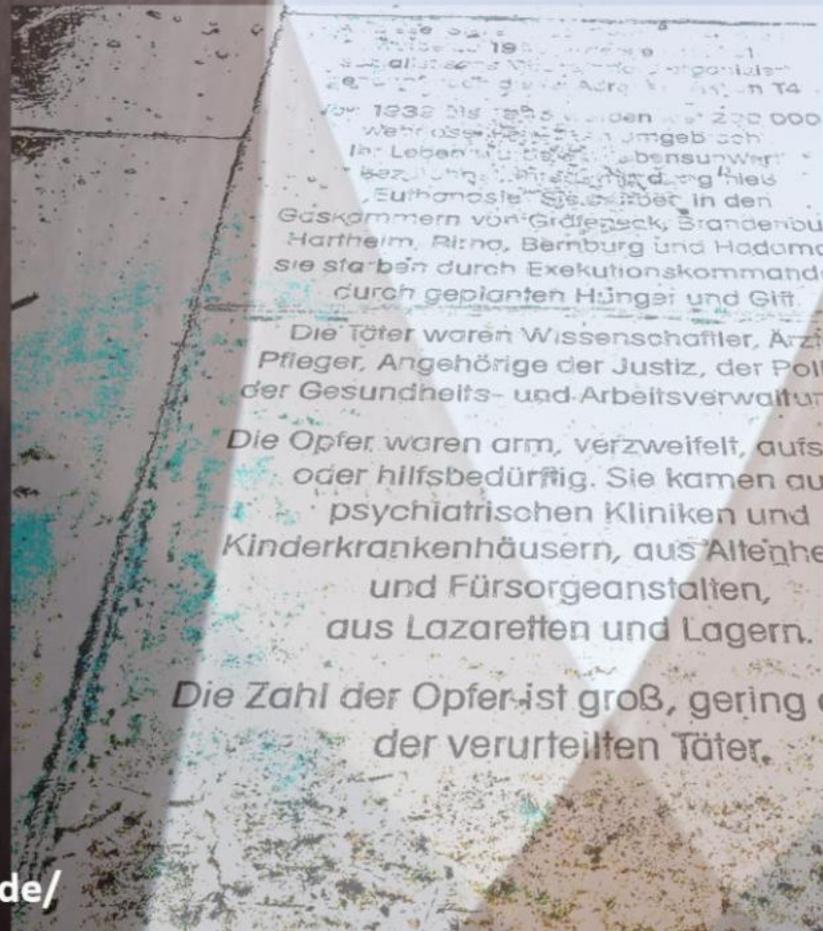
Hell nahm die alten Briefe aus der Mappe.
Alle ohne Datum.
Er hatte alle nummeriert.
Die Briefe, die Ayse in den letzten acht Monaten geschickt hatte.
Er ordnete die Briefe auf dem Tisch, als würde er sich Karten legen.
Er las sie der Reihe nach.
Es war eine Reise zu Ayse in die Vergangenheit.

1.
Ich schreibe diesen Brief krank im Bett.
Müsst Du hier, wie gut könntest du mich pflegen.
Leyla ist sechs geworden.
Sie ist zu dünn für ihr Alter

„Berlin Junction“, die Skulptur von Richard Serra, war 1987 zunächst vor dem Martin-Gropius-Bau (Berlin West) platziert – und damit auf vielschichtig kontaminiertem/konnotiertem Areal. Dieses Areal rief die Verbrechen des Nationalsozialismus ins Gedächtnis. Die „Topographie des Terrors“ informiert heute über die hier bis 1945 angesiedelten Zentralen u.a. von Gestapo und SS.

Dieses Areal an der Grenze zwischen Ost-Berlin, der Hauptstadt der DDR, und West-Berlin machte 1987 ferner die Gegenwart des „Kalten Krieges und damit die Spaltung der Welt in „Warschauer Pakt“/„NATO“-Staaten bewusst.

1988 ließ der Berliner Senat die Skulptur vor der Philharmonie, an der ehemaligen Adresse „Tiergartenstraße 4“ Quartier nehmen. Die „Aktion T4“ wurde hier von den Nationalsozialisten geplant: die massenhafte Ermordung („Euthanasie“) als „lebensunwert“ deklariierter Menschen. Seitdem ist „Berlin Junction“ dem Gedenken an diese Opfer des nationalsozialistischen Deutschland gewidmet. Am 1. September 1989 wurde eine Gedenktafel enthüllt, die räumlich bis heute nicht wirklich zwingend der Serra-Skulptur zugeordnet ist. Eine gesetzliche Rehabilitierung der Opfer dieses Massenmordes des nationalsozialistischen Deutschland ist bis heute nicht erfolgt. In den sog. „Änderungsgesetzen“ aus den Jahren 2002 und 2009 blieben diese Menschen ausgespart.



Vollständige Inschrift der Gedenkplatte auf dem Areal Tiergartenstraße 4 (1. September 1989)

Ehre den vergessenen Opfern

An dieser Stelle, in der Tiergartenstraße 4, wurde ab 1940 der erste nationalsozialistische Massenmord organisiert, genannt nach dieser Adresse „Aktion T4“.

Von 1939 bis 1945 wurden fast 200.000 wehrlose Menschen umgebracht. Ihr Leben wurde als „lebensunwert“ bezeichnet, ihre Ermordung hieß ‚Euthanasie‘. Sie starben in den Gaskammern von Grafeneck, Brandenburg, Hartheim, Pirna, Bernburg und Hadamar, sie starben durch Exekutionskommandos, durch geplanten Hunger und Gift.

Die Täter waren Wissenschaftler, Ärzte, Pfleger, Angehörige der Justiz, der Polizei, der Gesundheits- und Arbeitsverwaltungen. Die Opfer waren arm, verzweifelt, aufsässig oder hilfsbedürftig. Sie kamen aus psychiatrischen Kliniken und Kinderkrankenhäusern, aus Altenheimen und Fürsorgeanstalten und Lazaretten, aus Lagern.

Die Zahl der Opfer ist groß, gering die Zahl der verurteilten Täter.

ARZT Auf Grund der uns vom Führer erteilten Ermächtigung können wir rasch und völlig unbürokratisch an die Lösung dieser Aufgabe gehen. Dafür haben wir diesen Reichsausschuß ins Leben gerufen. Es versteht sich von selbst, daß strengste Geheimhaltung oberstes Gebot ist. Der Führer lehnt es ab, für die Tötung von Anstaltsinsassen und Schwerstpflegebedürftigen eigens ein formales Gesetz zu erlassen. Er sagte Dr. Lammers, dies würde der Feindpropaganda nur Material bieten. Der Führer skizzierte lediglich einen Erlaß und wies Herrn Dr. Brandt und mich an, diesen Entwurf zu redigieren und ihm die endgültige Fassung zur Unterschrift vorzulegen.

ARZT Gibt es schon einen Namen für das Euthanasieprogramm, die . . . Aktion?

ARZT Einen vorläufigen, ja: »Aktion T 4«. Sie wird einzigartig in der Geschichte der modernen Psychiatrie sein. Spätere Historiker werden feststellen, daß wir den Sozialschutt der Anstalten abtragen mußten, um mit Hilfe der neuesten Methoden aktiver Therapie – insbesondere des Elektroschocks – die Lebenswerten intensiver zu behandeln als bisher, so daß sie für monotone Handarbeiten zur Verfügung stehen können. Damit die Arbeitstherapie endgültig ihren Siegeszug antreten kann, sind Opfer nötig. Unsere Arbeit wird als Meilenstein auf dem Wege zu einer neuen, dynamischen und planwirtschaftlichen Psychiatrie gefeiert werden!

Und jetzt ist unsere Zeit. Jetzt sind wir da. Lauter kleine Krüppel - Hunderte, Tausende, Billionen - Überall wimmelt es von uns: in Ruinen, an zerschossenen Landstraßen, in Felsenhöhlen, verseucht, erblindet, verstümmelt. Und wir werden uns begatten, und immer neue und neue Krüppel hervorbringen - eine ganze Welt, beherrscht nur noch von Krüppeln. Vielleicht aber will es die Laune des Schicksals, und einer von euch bleibt übrig, in unserer Welt, unversehrt. Mit Fingerstümpfen werden wir auf ihn zeigen: "Schaut! Ein Gesunder!" Und er wird sich verkriechen, aus Scham und Wut, weil ihn der Zufall ausgespart hat, weil er nicht ist wie wir - Ebenbilder einer mißgeborenen Gottheit!

Peter Radtke (1943-2020) war Dolmetscher für Englisch, Französisch und Spanisch, hatte Germanistik und Romanistik studiert und mit „Das Problem ‚Brüchigkeit‘ – eine Untersuchung zu Rabelais, Diderot und Claudel“ an der Universität Regensburg promoviert. Radtke litt an Osteogenesis imperfecta (umgangssprachlich: „Glasknochenkrankheit“). Zusammen mit seiner wissenschaftlichen Kompetenz integrierte er auch seine Erfahrungen als Mensch mit Behinderung in seine Arbeit als Schauspieler, Autor und Fachgebietsleiter für das „Behindertenprogramm“ der Münchner Volkshochschule. Bis 2016 gehörte er dem Deutschen Ethikrat an. Am TamS (Theater am Sozialamt) in München brachte er 1981 sein Stück „Nachricht vom Grottenolm“ zur Uraufführung. Er war u.a. maßgeblich an George Taboris „Medea“-Produktion 1985 an den Münchner Kammerspielen beteiligt: Sein Wissen um die soziale Rolle von „Behinderten“ in der Bundesrepublik machte eine neue Lesart der „Medea“ des Euripides möglich: Es war Jason (nicht: Medea), die das „Kind“ (verkörpert von Peter Radtke) ermordete und diesen Mord Medea unterschob. Als Autor brachte Peter Radtke „Nachricht vom Grottenolm“ in die Tabori-Inszenierung ein und reflektierte seine Erfahrungen als so genannter „Behinderter“ bei dieser Produktion auch in „M – wie Tabori: Erfahrungen eines behinderten Schauspielers“ (1987). Die „Krüppelvision“ aus seinem Stück „Nachricht vom Grottenolm“ im Kontext des Premierenabends an den Münchner Kammerspielen beschreibt Radtke dort so:



Stephan Wünschmann hat alle Voraussetzungen für ein Leben geschaffen, das dem „Normalitätsanspruch“ einer bürgerlichen Gesellschaft gerecht würde. In Erwartung einer Frau, die er liebt und einer Einladung zum Vorstellungsgespräch führt er dem Publikum und sich selbst vor, wie ein solches Leben aussieht – und wie es aussähe für ihn selbst. Im Theater kann der Konjunktiv Bühnenrealität – und vielleicht sogar ein Stückweit soziale Realität sein. Für eine anspruchsvolle Erwerbstätigkeit ist Wünschmann äußerst qualifiziert und „geeignet“. Könnte in der Post an diesem Tag nicht heute, ausnahmsweise, eine Job-Zusage oder zumindest eine Einladung zum Vorstellungsgespräch sein? Ist nicht die Frau, deren Besuch Stephan Wünschmann erwartet, wirklich, wirklich! dazu befähigt, ihn zu lieben? Stephan Wünschmann sitzt im Rollstuhl.

Mit einer „Nachricht vom Grottenolm“ geht Stephan Wünschmann imaginär auf Sendung. „Wie eine Rundfunkmeldung“ liest er sie. Eine kleine Apokalypse liegt im „Kalten Krieg“ doch im Trend? Imaginär – die „Nachricht“ hat keinen Sendeplatz und jeglicher Mitmensch hat – bestenfalls – Mitleid für ihn übrig. Ähnlichkeiten mit wirklichen Verhältnissen sind natürlich rein zufällig.



Zu Peter Radtke 1943-2020 **Nachricht vom Grottenolm** Neue Pegasus Theaterverlag 1981:
Peter Radtke. **M. wie Tabori – Erfahrungen eines behinderten Schauspielers.** Pendo-Verlag Zürich 1987.

Peter Radtke beschreibt seine Rolle als Autor und Schauspieler in George Taboris „Medea“-Produktion 1985 an den Münchner Kammerspielen

Jason hat den Bühnenrand erreicht, kann nicht mehr weiter entweichen. „Und jetzt ist unsere Zeit, jetzt sind wir da, lauter kleine Krüppel!“ Ich umfasse die Knie des Vaters, ziehe mich an ihnen hinauf. Ein Menschenkoloß sitzt vor mir im Rollstuhl. Ich richte mich auf, ranke mich wie Efeu an ihm nach oben. Die Höhe zu erklimmen, scheint Illusion. Doch mit jedem Satz, den ich gegen den Peiniger schleudere, sinkt dieser tiefer in sich zusammen. Schweißperlen stehen auf seiner Stirn. Erregt wischt er sie mit dem Seidenkleid ab. Er will nichts hören, muss es jedoch. „Mit Fingerstümpfen werden wir auf ihn zeigen. Seht: ein Gesunder!“ Ich biege den Zeigefinger ab, deute mit dem Knöchel auf den besiegten Sieger. Ich begreife meine Waffe, Waffe, die mir auch im täglichen Leben zur Verfügung steht: Überlegenheit durch die Kraft des Wortes, durch die Macht der Vision. Sätze werden zu Peitschenhieben, Bilder zu Foltergeräten. Jede Silbe koste ich aus, spüre, wie sie das Publikum in die Stühle fesselt. ... Jason steht auf, kniet sich zu mir herab. Das ist der Sieg der Machtlosen, immer und überall: Der moralische Gewinn bedeutet Verhängnis. Der Tod des Kindes war beschlossene Sache. Und doch – erst die Überlegenheit des Schwachen besiegelt die physische Vernichtung.



(Die) **ÄRZTE**

be**ZEICHNEN**

se**IN** **N**

ZU **S** **T** **a** **N** (D)

als **äU** **BERST**

k **RIT** **S** **CH**

N **a** **C** **H** **R** **I** **C** **H** **T** **U**

ON AIR

Nachricht vom Grottenolm - München - Zu einem tragischen Unfall kam es heute in den frühen Abendstunden in einem Einfamilienhaus am östlichen Standrand. Aus noch ungeklärten Gründen brach im Wohnzimmer des Hauses, das von einem alleinstehenden Behinderten bewohnt wurde, ein Brand aus, der das gesamte Anwesen einäscherte. Der junge Mann, der möglicherweise unter Schockwirkung stand und keinerlei Rettungsversuche unternahm, wurde von der Feuerwehr mit schwersten Verbrennungen in die Universitätsklinik eingeliefert. Die Ärzte bezeichnen seinen Zustand als äußerst kritisch.

Zerreißt langsam den Brief.

Der Vorfall ist umso bedauerlicher, als der junge Mann, der seit mehreren Jahren auf Arbeitssuche war, in diesen Tagen bei einer renommierten Speditionsfirma für eine Stelle vorsprechen sollte.

Hans Günter Michelsen 1920-1994

ALLTAG 1986

6D/8H

SEIN LEBEN 1986

6D/6H

SEIN LEBEN ist auch der Mittelteil von:

EINIGKEIT UND RECHT UND FREIHEIT 1986

BRAUN AG (I) / SEIN LEBEN (II) / TODESTAG (III)

5/6/4D; 5/6/6 H

TERROR 1986

5D/6H



Mit KUNST UND KULTUR auf dem ARBEITSMARKT überleben!?

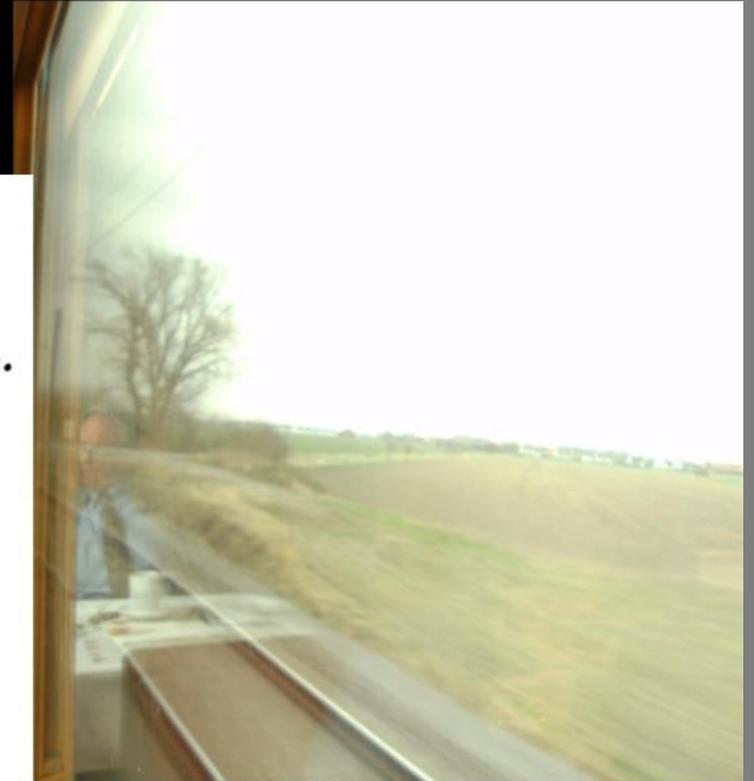
Seit 1973 hatte sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt verschlechtert, „Rezession“ war ein Angst-Wort. Die Suizidrate in der BRD war zwischen 1977 und 1981 rückblickend am höchsten. – Müller, in leitender Funktion Sachbearbeiter beim „Arbeitsamt“, hat Chancen auf ein bisschen Karriere und „Luftveränderung“, also einen Ortswechsel. Er bezeichnet sich selbst als konservativ – aber nicht „deutschnational“ – und ist stolz darauf. In seiner Rolle als „Arbeitsamt“ legt er besonders viel Wert auf die „Mitwirkungspflicht“ (SGBI/§66) und „Eigenverantwortung“ der Arbeitssuchenden. Dass Gabi, seine Frau, einen Ausweg aus der fadenscheinigen Sicherheit eines bürgerlichen Haushalts gesucht hat und nun, auf dem Weg in den Suizid, verstummt, übersieht bzw. überhört er. Wohl in seiner Haut ist ihm nicht, aber ein Arbeitsalltag will bewältigt sein. Und was dem Staate „immanent“ sei, so Müller, müsse unabhängig von der jeweiligen Bundespolitik durchgesetzt werden. Lothar Klein, arbeitsloser Schauspieler, möchte sich an einem Theaterstück namens „Alltag“ versuchen. Herrn Müller hinterlässt er als Arbeitsprobe ein Gedicht („Verlustanzeige“), das zwar in einer Teamsitzung zur Sprache kommt, aber seine*n Adressat*in nicht erreicht. – Mit Lisa ist eine Psychologin ins Team gekommen. Sie spricht über die gestiegene Suizidrate – in der Geschichte der Bundesrepublik am höchsten zwischen 1977 und 1981 – und deren politischen, sozialen Zusammenhang. Lisa bemerkt durchaus, dass mit Müller kein „Konservativer“ spricht, der gerne ein bisschen zuspitzt, sondern ein Denken zum Ausdruck bringt, dem die Zukunft gehört. Auch die Psychologin übersieht allerdings, dass dieses Gedicht ein Suizid-Ultimatum sein könnte und fühlt sich nicht direkt angesprochen. Wenn Müller dem arbeitslosen Schauspieler nur unverbindlich eine Art „Gnadenfrist“ für den Bezug von Arbeitslosenhilfe einräumt, setzt er auch das Leben seiner Frau implizit einer „Gnadenfrist“ aus. Diese Gnadenfrist ist er selbst, der doch, nach eigenem Ermessen, „den Staat“ anno 1949 unabhängig von (Koalitions-) Regierungen verkörpert. Die „staatstragende“ Dramaturgie jenes angeblich ausstehenden Stückes „Der Alltag“ gefährdet Menschenleben. In Müller-Manier zugespitzt: Müller kommt seiner Mitwirkungspflicht nicht nach, sofern mit ihr die Rettung von Menschenleben intendiert sein sollte. Müller jedenfalls hatte Gedicht und Stück seiner Frau zgedacht. Diese Frau allerdings ist am Ende des Tages nicht mehr ansprechbar. **Als FRAU im SMART-PATRIARCHAT überleben!?**



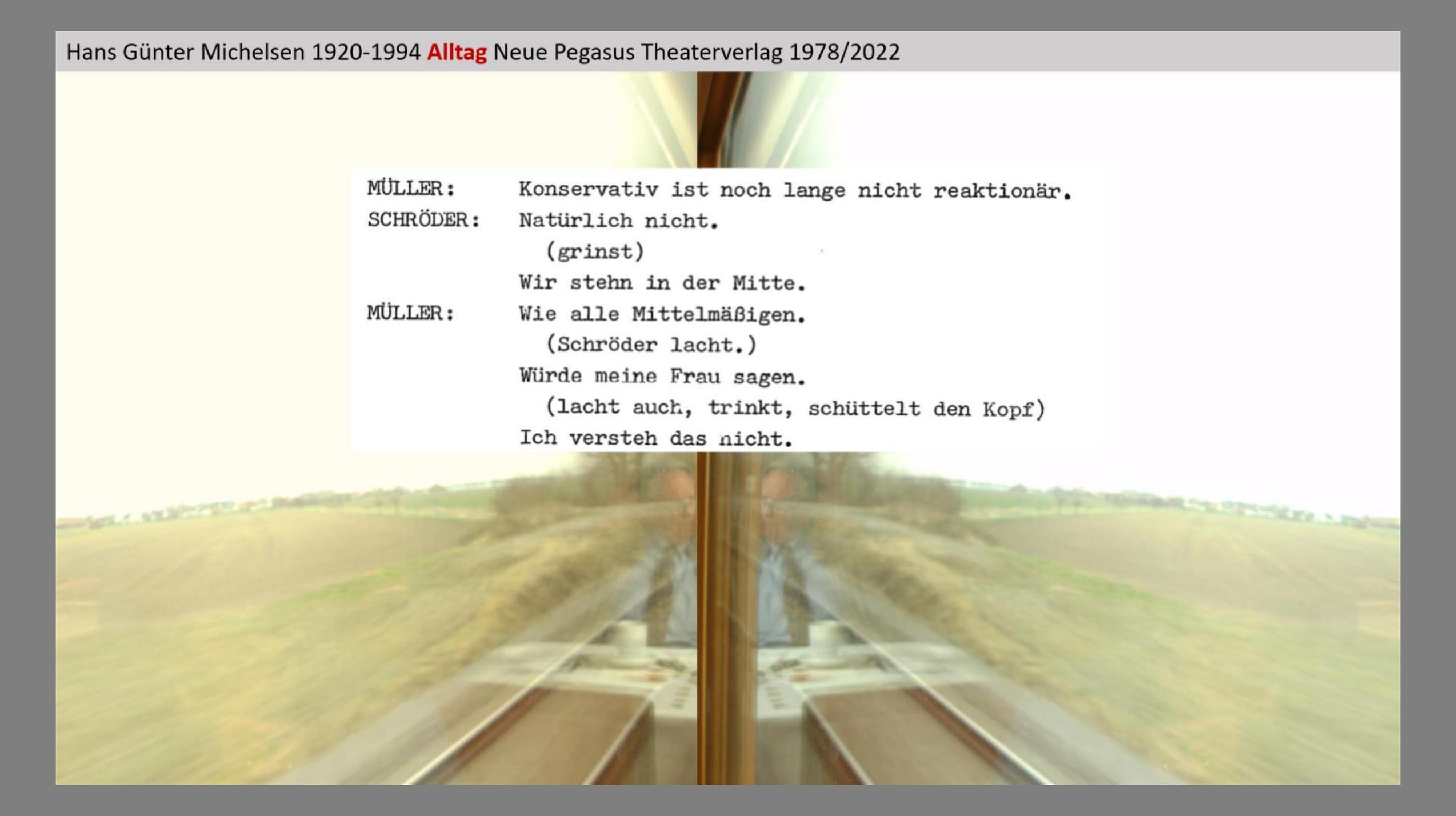


MÜLLER: Ich versteh dich also nicht.
(nach einer Pause)
Und ich versteh es auch nicht.
(nach einer Pause)
Wie man so leiden kann. Und weiß nicht wieso.
(sieht Gabi an)
Oder hast du einen Grund?
(Gabi lächelt.)
Die Welt ist nun mal nicht anders.
(frühstückt weiter)
Und uns geht es gut.
(Gabi antwortet nicht.)
Es könnte uns gar nicht besser gehn.
(Gabi sieht Müller an.)
Etwa nicht?

GABI: Du verstehst mich?
(Müller sieht Gabe an.)
Seit wann.
(Müller frühstückt weiter.)
Und was verstehst du.
(Müller beherrscht sich.)
Was denn.
(Sie schweigen.)



GABI: Dir geht es gut.
MÜLLER: Ich lebe gern. Wenn du das meinst.
GABI: Warum?
(Müller sieht Gabi an.)
Warum lebst du gern.



MÜLLER: Konservativ ist noch lange nicht reaktionär.
SCHRÖDER: Natürlich nicht.
(grinst)
Wir stehn in der Mitte.
MÜLLER: Wie alle Mittelmäßigen.
(Schröder lacht.)
Würde meine Frau sagen.
(lacht auch, trinkt, schüttelt den Kopf)
Ich versteh das nicht.



Geschichten aus der Produktion (West)

Wer wie Adi in den 50er Jahren Arbeiter in einer Fabrik ist und der KPD nahesteht, ist in den 60er Jahren zu alt und universitätsfern, um Teil der Studentenrevolte zu sein. Die KPD wird 1956 verboten, der Kommunistische Bund entfaltet erst ab den 70er Jahren eine begrenzte Wirkung und spätestens mit dem „Radikalenerlass“ von 1972 verschärft sich der Anpassungsdruck für Menschen „links“ von der so genannten „Mitte“. „1968“ hinterlässt die eine oder andere Spur im Vokabular der Menschen, Perspektiven jenseits eines Strebens nach Aufstieg und sozialer Sicherheit bietet es den Menschen in der Produktion nicht.

Adi freut sich Mitte der 1950er, als der Sohn Walter eines Tages ausbüxt, um zur See zu fahren: Das Meer und sein Horizont scheinen Adi die einzig erträgliche Landschaft, in der „(Zum Warten) Verdammte dieser Erde“ ausharren könnten. Für einen Urlaub an der See langt das Geld nicht, mit seinem „Klassenbewusstsein“ steht er zunehmend allein in der wachstumsorientierten BRD. Walter fährt zwar schlussendlich zur See – erwägt dann jedoch eine Mitgliedschaft in der SPD, um irgendwann eine Stelle im Schifffahrtsamt zu bekommen. Und in den 70er Jahren hat der Sohn Jörg wohl eine „höhere Schulbildung“ und eine Frau, Beate, aus vermögendem Haus an der Seite – trotz aller Anklänge an eine „richtige“ RAF-Biographie bricht das Paar schließlich waffenlos und recht unspektakulär im Kugelhagel zusammen. Prominenz und Proletariat vertragen sich nicht. Die Großfahndung hat sich in diesem Fall – mutmaßlich – nicht gegen einen Terroristen unter Mordverdacht gerichtet. Vielmehr wird mit Hubschrauberlärm und Glockengeläut noch einmal das Terrain markiert, in dem Herr Meyer (Werkschutz/Braun AG) und die Polizei ihr „Deutschland“ fabrizieren und im Zuge der Expansion die Arbeiterkneipe, einen Hauptschauplatz, abreißen werden. Als weiterer Standort der Braun AG ist zu diesem Zeitpunkt längst Brasilien im Gespräch. [2020 schloss die Volkswagen AG einen Vergleich, um die Opfer der Zusammenarbeit von Geheimpolizei und VW-Werkschutz zur Zeit der brasilianischen Militärdiktatur (1964-1985) in Brasilien zu „entschädigen“].

Diese Eskalation geschieht erst im letzten Teil der „Trilogie“. Sie ist mit „Todestag“ überschrieben und markiert keinen besonderen Feiertag in der Geschichte der BRD – es ist der Todestag von Adi, der Tag, an dem er sich erhängt hat: Mag er auch von Leuten des 1951 neu gegründeten „Stahlhelm“ zusammengeschlagen werden, in der Fabrik eine Blutvergiftung erleiden: Sein „Todestag“ ist kein „2. Juni 1967“. Und zu welcher Musik wäre Adi in der Produktion gestorben? Freddy Breck mit „Rote Rosen sind die ewigen Boten der Liebe“ (1973) tönt aus den Lautsprechern der Braun AG. Wenn jemand es wagt, wenigstens auf der Personaltoilette den Lautsprecher abzuschalten, bekommt er es mit dem neuen Star des Werkschutzes zu tun: Herrn Meyer. „Rote Rosen“ rahmen die Verkündung immer neuer Betriebsvereinbarungen zwischen Gewerkschaft/Betriebsrat und Braun AG.

Die Menschen sprechen eine äußerst verknappte Sprache, die an den einen oder anderen Soziolekt erinnert. Immer wieder fällt ein potentielles Schlüsselwort der Zeit, das Sprechen überstürzt sich und nimmt sich zugleich desillusioniert zurück. Die Pausen sind scharf konturiert, kein Füllwort dämpft die Stille. Ohnmächtige Wut formuliert kein Parteiprogramm, wenn sie allein bleibt, Überstürzung und Zurücknahme kulminieren allenfalls im nonverbalen Konsens: Gelächter. „Leben und sterben lassen“ – diese Parole von Adi, an einer Hauswand überliefert, übertüncht und immer noch sichtbar, wird am Ende des „Todestages“ als Algorithmus einer scheinbar „entpolitisierten“ Gesellschaft lesbar.



Welches „Gesellschaftsspiel“ beschäftigt BRD-Bürger*innen um 1980? Kreuzworträtsel oder Rasterfahndung? Beides. Tatsächlich ist die Lösung der Frage, wie man eine „lächerliche Gestalt (umgangssprachlich)“ nennt, sowohl auf der Polizeiwache als auch in der Kneipe relevant: Überall liegt dieses Kreuzworträtsel aus. Nicht nur diese Frage ist überall akut, auch die Fahndungsplakate (mutmaßlich RAF-Terrorist*innen geltend) sind es. Sowohl die Fahndungsplakate des BKA als auch eine aktuelle Fernsehendung legen Verdachtsmuster nahe: Der Bart? Im Geiste des Kreuzworträtsels: „Erkennungszeichen männl. Terroristen“. Die Behausung von Terroristen? „Unauffällige Mehrfamilienhäuser mit Tiefgarage.“ Reizwort für „echte Patrioten“: Bundesrepublik (nicht: Deutschland) Inmitten eines Querschnitts durch die Bevölkerung der BRD ist mit Herrn Keller ein „echter Patriot“ in der Kneipe präsent. Er kombiniert die Physiognomien auf dem Fahndungsplakat mit den Informationen, die ihm durch Bekannte bei Bier und Wein zuteil werden. Diese Bekannten sind teils völlig anders sozialisiert, gehen aber nicht von Anfang an auf Konfrontation. Jedenfalls erstattet Keller telefonisch Meldung bei der Polizei. Auch hier bietet sich ein gemischtes Bild: Die Bereitschaft zum Gebrauch von Schusswaffen ist allerdings wesentlich stärker beim „echten Patrioten“ ausgeprägt. Und um das Wort „Schießbudenfigur“ im Kreuzworträtsel einzufügen – was Herrn Keller in der Kneipe recht spontan gelungen ist – bedarf es hier eines Umwegs: Man geht der Meldung von Herrn Keller nach und trifft auf einen Mann, der einen Polizeibeamten allen Ernstes als „Schießbudenfigur“ bezeichnet. Wer jedoch bei alldem ungehört bleibt: Eine Frau, die bei der Polizei Hilfe sucht – mutmaßlich vor einem Mann, der sich nur als „Mann“ empfindet, wenn er gewalttätig wird. Dieser „Männlichkeit“, die vor aller Augen immer wieder aufflammt, ist allerdings kein Fahndungsplakat gewidmet.



Eine ganz große Koalition: Vier Männer, mal im Kanzleramt der BRD mal im ZK der SED/DDR verortet, bemängeln den „Zustrom“ von Publikum im Saal sowohl als „Abwanderung“ (aus der DDR) wie als „Zuwanderung“ (in die neue wiedervereinigte BRD). Rainer Iwersen bringt in diesem bösen, sarkastischen Kommentar zu deutscher Zeitgeschichte Beharrungsmentalitäten auf die Bühne: Zusammenbruch des SED-Staates, Fall der Mauer, Währungsunion, Wiedervereinigung – ein modernes Königsdrama, aber ohne das Tragische, ohne die Zerrissenheit zwischen Machtbesessenheit und Moral. Diesen (deutschen) Helden ist nur eins wichtig: den eigenen Kopf ungeschoren ins Trockene hinüberretten; die Freiheit, sein Recht auf Reichtum einklagen. Und wenn „man“ bzw. „Mann“ sich plötzlich mit Nachfahren von Opfern der Shoah konfrontiert sieht, weiß Mann natürlich, was zu tun ist: A Diese Menschen in geschäftsmäßigem Hotelierüberschwang begrüßen. B Nicht bemerken, dass diese Menschen schweigen. Die Verbrechen von Nazi-Deutschland couragiert relativieren. C Sich vom ewigen Schweigen der Opfer-Nachfahren verletzt fühlen und sie verprügeln. D (wie Vier-Man(n)-Deutschland) Sich endgültig als „Nazi“ diskriminiert und für immer im Recht fühlen!

*Rainer Iwersen (*1945) ist einer der Gründer*innen der bremer shakespeare company. Am 11.12.1991 fand dort die UA in der Regie von Iwersen und im Zusammenspiel mit Thomas Sarbacher, Erik Roßbacher, Renato Grünig und Christian Kaiser statt.*

Die Bilder zeigen den Bundestag/das Reichstagsgebäude im Frühjahr 2021. Links/Nahaufnahme: Reichsbürger und/oder reichsbürgerlich Bewegte protestieren bzw. (re)präsentieren sich selbst. Rechts/Panorama: Schwarz-Rot-Gold- und EU-beflaggt selbiges Gebäude zu selbiger Stunde.

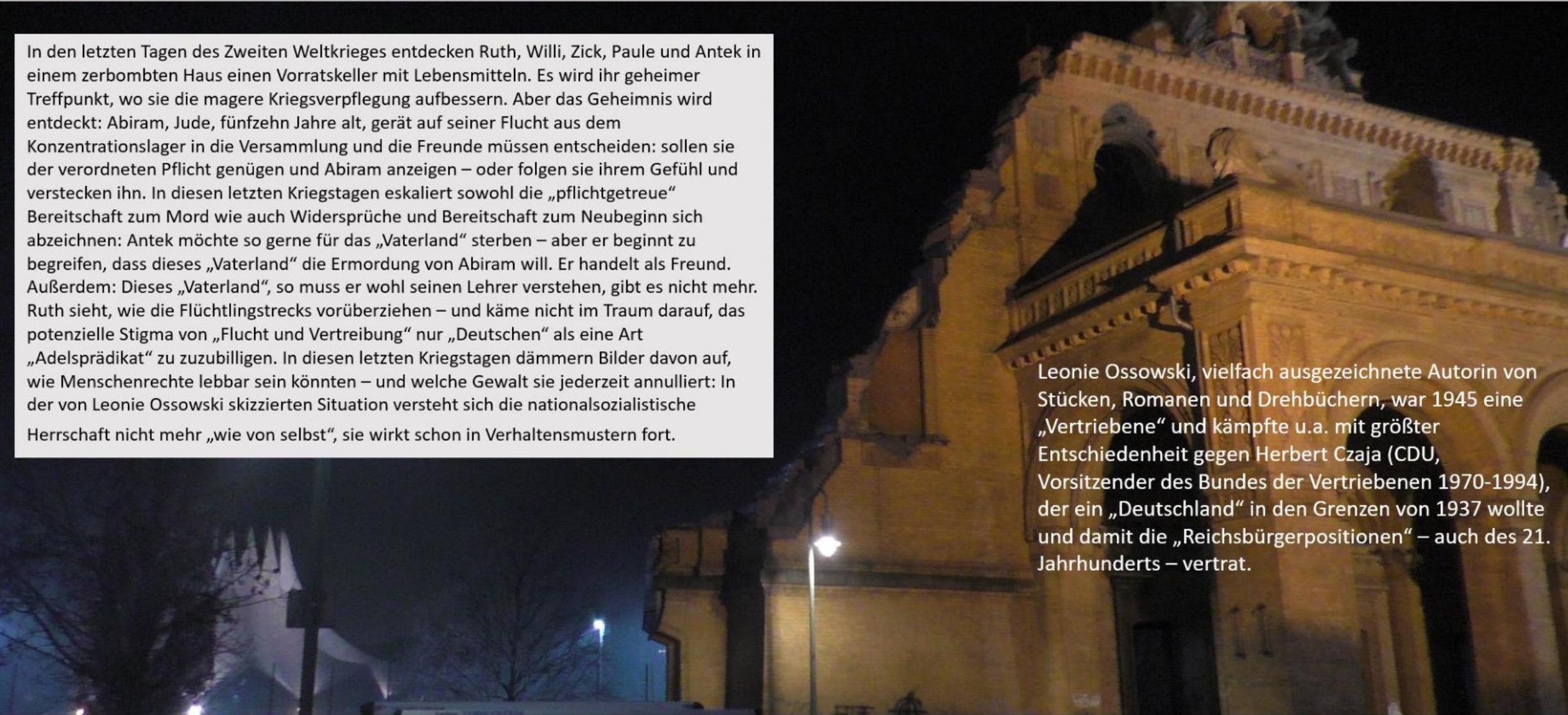


Cengiz, ein „Deuschtürke“, parodiert perfekt die Sprache, die ihm „Deutsche“ gern in den Mund legen. Nur „Kölsch“ und „Hochdeutsch“ gehen ihm noch leichter über die Lippen. Mit seiner KFZ-Werkstatt und ihrer Ergänzung durch eine Tankstelle müsste er eigentlich im Herzen einer „deutschen Leitkultur“ angekommen sein. Sein Azubi Viktor, ein „Russlanddeutscher“, definiert sich über Werte wie „Treue“ und ein traditionelles Familienbild. In einer (al-)traumhaften Spiel-im-Spiel-Szene, von Cengiz anberaumt, erweist sich, wie verletzend ein Heimat-Begriff sein kann, der eine Identität von „Vaterland“ und „Person“ beansprucht. Blu, eine „deutsche Nomadin“, definiert sich über den Verlust des Hauses ihrer Großmutter – es fiel der Abrissbirne zum Opfer und war ihr letztes Zuhause. Immer wieder konfrontieren sich diese Menschen mit den Klischees, mit denen „man“ sie definiert – oszillierend zwischen spielerischer Aneignung und Konkurrenz um einen Platz in der BRD-Gesellschaft. Als sie beginnen, eine realistische Utopie zu praktizieren und „Blu’s Bar“ ins Leben rufen, wird ein Brandanschlag auf dieses neue, sehr reale Zuhause verübt. Hat die Tankstelle eine Zukunft als „Blu’s Bar“? Wer wird am Leben sein, um sie zu bevölkern?

Seit 1999 im Verlag ist das Stück jetzt, in den 20er Jahren, nicht weniger relevant: Rückblickend auf 1999 erschüttert die zeitliche Nähe zu den Morden des NSU und ihre späte, unzureichende Aufklärung ebenso wie die Kontinuität rechtsextremen Terrors im 20. und 21. Jahrhundert – von den Morden in Solingen, Hoyerswerda und Lübeck bis zu den Anschlägen von Halle, Hanau und Kassel. Strategien des rechten Terrors, wie sie bis in die 1980er Jahre die erst 1994 verbotene „Wiking-Jugend“ praktizierte, reflektiert das Stück **AUFTRITT VON RECHTS** (1981) von **Gerhard Eikenbusch** in unserem Katalog. Mit **MENSCHENLANDSCHAFTEN** von **Nazim Hikmet** ist ein Werk vertreten, das als „moderner Klassiker“ der „Weltliteratur“ gilt. **DIE KÜCHE DER REICHEN** von **Vasif Öngören**, der von Hikmet ebenso wie von Bertolt Brecht inspiriert war, erzählt gewitzt von den politischen Umbrüchen in der Türkei 1970/71: „Antikommunismus“ kam in der politischen Praxis oftmals weniger Demokratien als diktatorischem Bestreben und Rassismus zugute. **DIE KÜCHE DER REICHEN** wurde bei ihrer Berliner Uraufführung abwechselnd in deutscher und türkischer Sprache gespielt.

Im Hintergrund: Der Innenhof des Bundestages öffnet sich der *Bevölkerung*. Im Jahr 2000 wurde Hans Haackes Antwort auf die Giebelinschrift des Bundestages („Dem Deutschen Volke“) eingeweiht. MdB füllen das Beet mit Erde aus ihren Wahlkreisen. Allen Pflanzen und Erdkrumen liegt die Inschrift **DER BEVÖLKERUNG** zu Grunde. (Symbolbild)

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges entdecken Ruth, Willi, Zick, Paule und Antek in einem zerbombten Haus einen Vorratskeller mit Lebensmitteln. Es wird ihr geheimer Treffpunkt, wo sie die magere Kriegsverpflegung aufbessern. Aber das Geheimnis wird entdeckt: Abiram, Jude, fünfzehn Jahre alt, gerät auf seiner Flucht aus dem Konzentrationslager in die Versammlung und die Freunde müssen entscheiden: sollen sie der verordneten Pflicht genügen und Abiram anzeigen – oder folgen sie ihrem Gefühl und verstecken ihn. In diesen letzten Kriegstagen eskaliert sowohl die „pflichtgetreue“ Bereitschaft zum Mord wie auch Widersprüche und Bereitschaft zum Neubeginn sich abzeichnen: Antek möchte so gerne für das „Vaterland“ sterben – aber er beginnt zu begreifen, dass dieses „Vaterland“ die Ermordung von Abiram will. Er handelt als Freund. Außerdem: Dieses „Vaterland“, so muss er wohl seinen Lehrer verstehen, gibt es nicht mehr. Ruth sieht, wie die Flüchtlingstrecks vorüberziehen – und käme nicht im Traum darauf, das potenzielle Stigma von „Flucht und Vertreibung“ nur „Deutschen“ als eine Art „Adelsprädikat“ zu zuzubilligen. In diesen letzten Kriegstagen dämmern Bilder davon auf, wie Menschenrechte lebbar sein könnten – und welche Gewalt sie jederzeit annulliert: In der von Leonie Ossowski skizzierten Situation versteht sich die nationalsozialistische Herrschaft nicht mehr „wie von selbst“, sie wirkt schon in Verhaltensmustern fort.



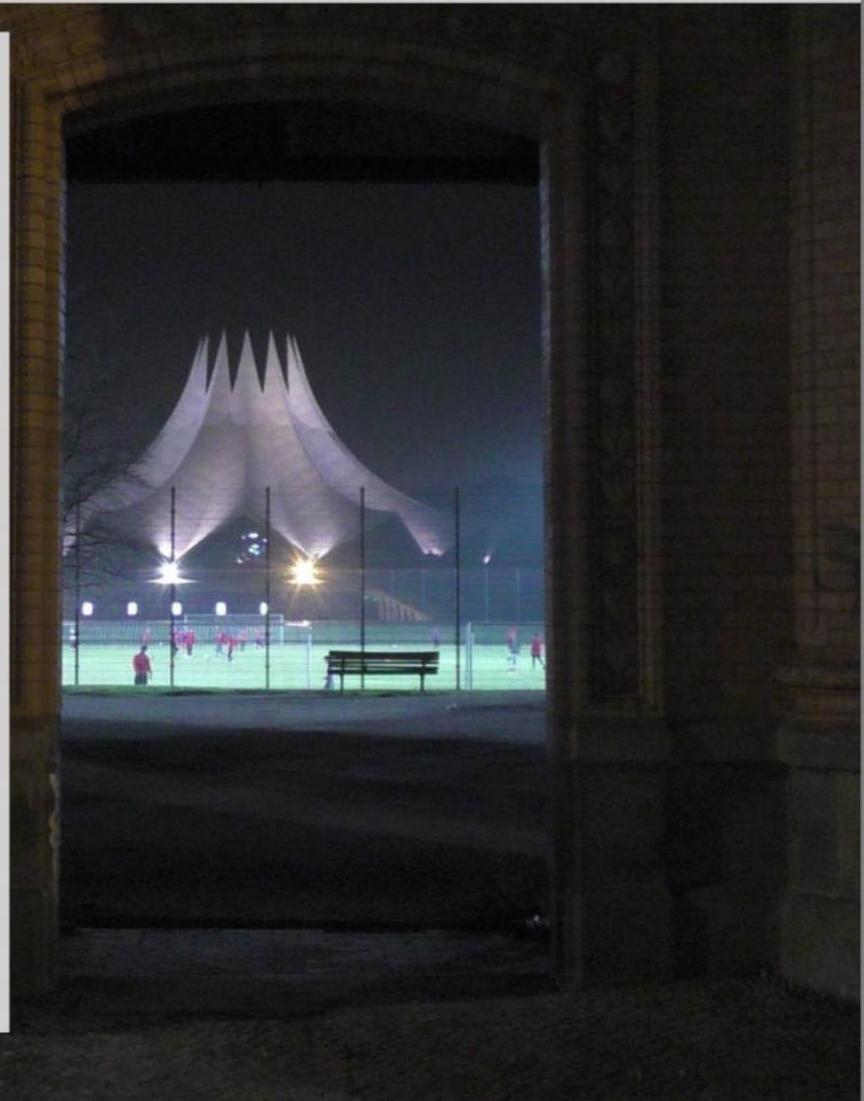
Leonie Ossowski, vielfach ausgezeichnete Autorin von Stücken, Romanen und Drehbüchern, war 1945 eine „Vertriebene“ und kämpfte u.a. mit größter Entschiedenheit gegen Herbert Czaja (CDU, Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen 1970-1994), der ein „Deutschland“ in den Grenzen von 1937 wollte und damit die „Reichsbürgerpositionen“ – auch des 21. Jahrhunderts – vertrat.

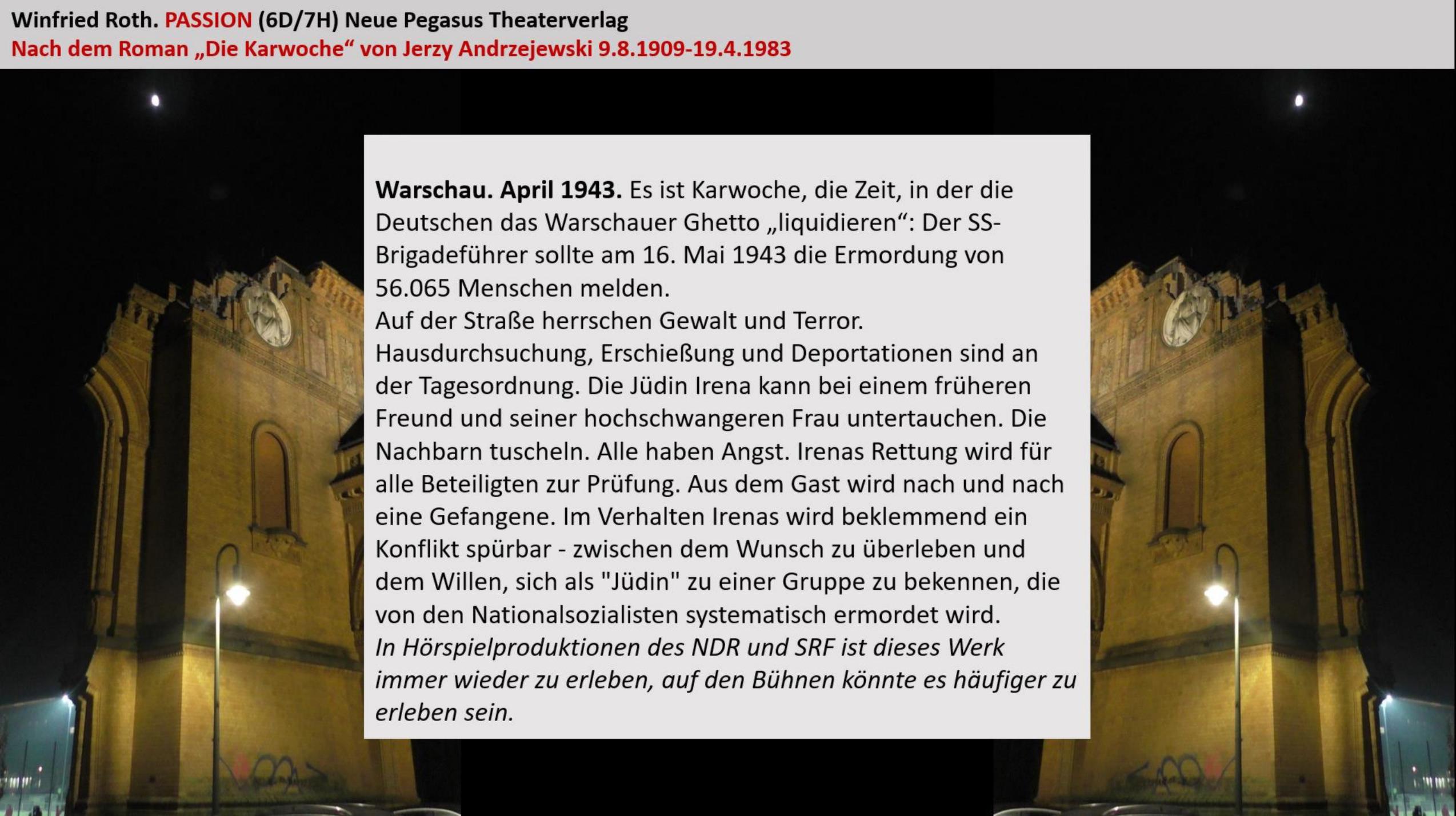
Dieses Bild und die folgenden Bilder zeigen die Portalruine des Anhalter Bahnhofs in Berlin. Von hier aus brachen Kinder ins rettende englische Exil auf („Kindertransporte“). Von hier aus wurden Menschen nach Theresienstadt deportiert und ermordet. Von hier aus verließen Menschen dieses Land in letzter Sekunde, um der Ermordung durch die Nationalsozialisten zu entgehen. (Im Hintergrund das Tempodrom und ein Fußballfeld.)

Leonie Ossowski 1925 – 2019 VOLL AUF DER ROLLE (2D/7H) Neue Pegasus Theaterverlag 1983
Für Jugendliche und Erwachsene!

Schüler*innen proben gemeinsam mit ihrem Lehrer **STERN OHNE HIMMEL** von Leonie Ossowski. Die Rolle des Willi ist mit Wolle besetzt, Metin soll Abiram, einen fünfzehnjährigen Juden auf der Flucht aus dem Konzentrationslager spielen – werden ihn die anderen Jugendlichen verraten oder ihn verstecken, bis endlich die Alliierten das Dorf eingenommen haben? Wolle ist stark von seinem Großvater geprägt, der die Zeit des Nationalsozialismus als eine persönliche Heldengeschichte erzählt – Willi ist es, der im Stück am stärksten für Gehorsam gegenüber der NS-Obrigkeit plädiert. Metin ist der Sohn von Menschen, die als so genannte „Gastarbeiter*innen“ aus der Türkei in die Bundesrepublik gekommen sind. Der Vater ist arbeitslos geworden – nun soll die Familie, mit einer Rückkehrprämie „entschädigt“, in DIE Türkei Land zurückkehren – dorthin, wo Metin niemals zuhause war. Je stärker Schüler*innen und Lehrer in das Stück einsteigen, desto intensiver identifizieren sie sich mit den Rollen – oder werden sie vor allem mit diesen Rollen identifiziert? **„Ich bin doch für euch nichts anderes als der Jude im Stück, der froh sein muss, wenn ihm geholfen wird! Und dem man selbst nichts zutraut. Denn ihr seid ja für mich da! Mann, seid ihr gut – setzt euch so richtig für’n armen Metin ein! Aber ich bin auch’n Mensch, verstehste, nicht nur’n Türke.“ (Metin)** Für Willie ist Abiram „der Jude“, für Wolle wird Metin „der Jude“. Die anderen Jugendlichen identifizieren sich zunehmend mit den Signalen der Hilfsbereitschaft, die ihre Figuren auch im Stück an den Tag legen. Inwieweit können sie ihre Eltern oder sogar den Innensenator mobilisieren, um für Metin ein Bleiberecht in dem Land zu erwirken, in dem er groß geworden ist?

1983 am Grips-Theater uraufgeführt wurde das Stück auch 1993 am Tiyatrom in Berlin zur Diskussion gestellt. Yalcin Güzelce, der 1983 den Metin gespielt hatte, führte 1993 Regie. Im fortschreitenden 21. Jahrhundert stellen sich die verhandelten Fragen – nicht zuletzt auch die „Besetzungsfragen“ dieses „Theaters auf dem Theater“ – mit bleibender Dringlichkeit. Die Frage, wie es in einer multikulturellen Gesellschaft gelingen kann, an den Holocaust zu erinnern, ohne dieses singuläre Verbrechen zu relativieren, wird auch dadurch zunehmend akut, dass auch die wenigen überlebenden Zeitzeug*innen dieses Verbrechens sterben.





Warschau. April 1943. Es ist Karwoche, die Zeit, in der die Deutschen das Warschauer Ghetto „liquidieren“: Der SS-Brigadeführer sollte am 16. Mai 1943 die Ermordung von 56.065 Menschen melden.

Auf der Straße herrschen Gewalt und Terror. Hausdurchsuchung, Erschießung und Deportationen sind an der Tagesordnung. Die Jüdin Irena kann bei einem früheren Freund und seiner hochschwangeren Frau untertauchen. Die Nachbarn tuscheln. Alle haben Angst. Irenas Rettung wird für alle Beteiligten zur Prüfung. Aus dem Gast wird nach und nach eine Gefangene. Im Verhalten Irenas wird beklemmend ein Konflikt spürbar - zwischen dem Wunsch zu überleben und dem Willen, sich als "Jüdin" zu einer Gruppe zu bekennen, die von den Nationalsozialisten systematisch ermordet wird.

In Hörspielproduktionen des NDR und SRF ist dieses Werk immer wieder zu erleben, auf den Bühnen könnte es häufiger zu erleben sein.

Winfried Roth. **PASSION** (6D/7H)
Neue Pegasus Theaterverlag
Nach dem Roman
„Die Karwoche“
von Jerzy Andrzejewski
9.8.1909-19.4.1983

JAN: Wo wohnst du?

IRENA: Nirgends.

JAN: (flüstert) Wieso, nirgends?

IRENA: (flüstert) Einfach nirgends. Ich kann nicht mehr dahin zurück,
wo ich gewohnt habe.

Peter Paul Zahl 1944-2011

JOHANN GEORG ELSER – EIN DEUTSCHES DRAMA

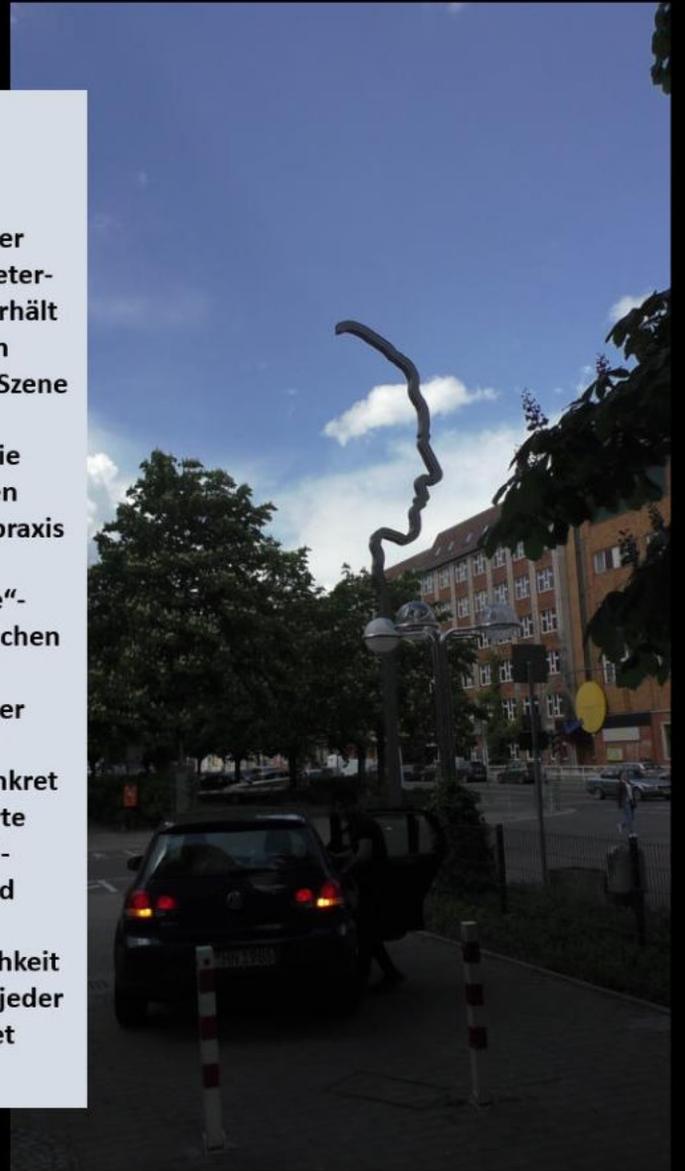
Johann Georg Elser 1903-1945

**UA: 27. Februar 1982 am Schauspielhaus Bochum
u. a. mit Martin Schwab, Gert Voss und Gustav-Peter Wöhler**



*„Sie wissen, was sie tun, und sie tun's doch. ...
Früher haben sie in der Friedensproduktion gearbeitet,
heut arbeiten sie für den Krieg. Alle. Und sie wissen's.“*

Johann Georg Elser musste seinen Anschlag auf Adolf Hitler und andere Vertreter der Nazi-Diktatur am 8. November 1939 stillschweigend ins Werk setzen. Und Peter-Paul Zahl verzichtet darauf, Elser eine Art „Monument“ zu errichten. Vielmehr erhält Elser Kontur durch Stille und Präzision seiner Tätigkeiten im Widerstand – seinen analytischen Blick auf den Alltag der Diktatur und seine stummen, detailliert in Szene gesetzten Nacharbeiten zur Installierung des Sprengsatzes. Diese Stille seines Handelns steht im Kontrast zur omnipräsenten Propaganda des Nazi-Regimes, die Zahl auch durch die Verwendung 1982 aktueller TV-Geräte auf die Bühne bringen wollte. Die Diktatur wird allerdings nicht nur im Hinblick auf ihre Inszenierungspraxis transparent. Elser und seine stille Arbeit des Widerstands sind im „deutschen Drama“ durch die Vorbereitungen des Zweiten Weltkrieges und des „Euthanasie“-Projektes – der massenhaften Ermordung als „lebensunwert“ deklarerter Menschen – kontextualisiert. Widerstand gegen Diktatur, Genozid, Rassismus und Antisemitismus ist vor allem durch ein Gewahrwerden von Kontext und konkreter Handlung erinnerbar – und praktizierbar. Nicht durch „Monumente“, wie sie oft angeblich „Großen“ errichtet worden sind und wogegen sich Peter-Paul Zahl konkret mit der „Heidenheimer Fassung“ seines Dramas (1984) richtete. Hier kontrastierte Peter-Paul Zahl den in Heidenheim seit 1961 mit einem Denkmal geehrten Nazi-Generalfeldmarschall Rommel auch auf der Bühne, vor Ort, mit dem Widerstand Johann Georg Elser. Das „Denkzeichen“ für Johann Georg Elser in der Berliner Wilhelmstraße (vgl. Bilder links und rechts), am 8. November 2011 der Öffentlichkeit überantwortet, skizziert das Profil seines Gesichtes so, dass es nicht zufällig aus jeder Perspektive anders erscheint. Elser ist kein Sightseeing-Objekt „To Go“ und bietet keine Kulisse für Selfies.





„Aufschlagend das Buch der Geschichte,
Zeigen wir heute Geschichte von unten. ...
Der Großen Helden mögen die Großen gedenken,
Oder jene, die sich für Große halten,
- Solange wir sie lassen.“
Aus der Heidenheimer Fassung



Gedenkort



Automatische Tür
Haltewunsch und Öffnen
mit Druckknopf

Schließen automatisch

JOHANN GEORG ELSE



John Berger 1926-2017

und

Nella Bielski ~ 1930-2020

EINE FRAGE DER GEOGRAPHIE 1987

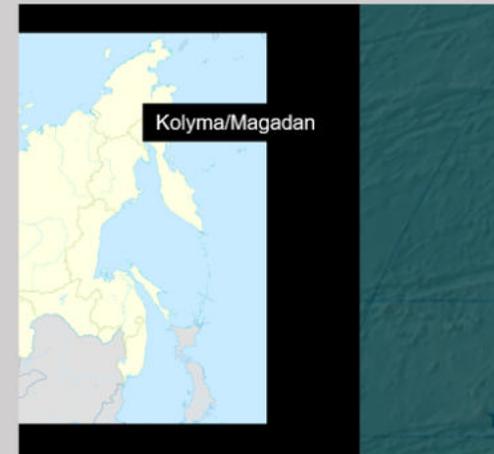
In Erinnerung an

Jewgenija Semjonowna Ginsburg 1904-1977

Aus dem Französischen übersetzt von

Lothar Baier 1942-2004

2D/7H



John Berger 1926-2017 und Nella Bielski ~ 1930-2020

EINE FRAGE DER GEOGRAPHIE 1987 In Erinnerung an Jewgenija Semjonowna Ginsburg 1904-1977

Aus dem Französischen übersetzt von Lothar Baier 1942-2004

Nella Bielski und John Berger siedeln das Werk im Juni/Juli/August 1952, zehn Monate vor Stalins Tod, in Magadan/Kolyma an. Inmitten einer unvorstellbar weiträumigen, zum Lagersystem („Gulag“) umfunktionierten Landschaft, beschränkt sich der Handlungsort auf Daschas Zimmer. Als „Mitglied einer Familie von Volksfeinden“ war Daria Petrowna Petrowa (Dascha) von 1937 bis 1947 inhaftiert gewesen. Ihren Mann musste sie seit 1937 für ein Opfer der Massen-Exekutionen halten. Nun steht ein Brief von ihm im Raum: Sie solle ihn weiter für tot halten, so komme sie der Wirklichkeit näher. Sie fristet ihr Leben als Verbannte, unter permanenter Todesdrohung, in Magadan. Jedes Sprechen hier ist der Gefahr eines plötzlichen Abbruchs, eines Verschwindens und Vergessens ausgesetzt. In seinen Ferien darf Sascha, ihr Sohn, sie und ihren Lebensgefährten besuchen. „Väter gibt es überall“, hatte ihr totgeglaubter Mann geschrieben. In dieser Situation ein „Familienbild“ zu bauen, das Lebende, Tote, lebende Tote/Vergessene integriert, ist eine der unausgesprochenen Sisyphos-Aufgaben von Dascha und ihren Gefährt*innen. „Über uns wird es nie einen Film geben“ ... Im Vollbewusstsein des eigenen Vergessenseins Bilder der Erinnerung entwerfen, wenngleich die eigene Rede im Panik-Modus nicht die Namen derer fassen kann, die plötzlich „abgeholt“ werden: Eine „junge Frau“ bleibt schmerzhaft namenlos, die Frage nach ihrem Namen unterbleibt. Ob Dascha, wenn sie „abgeholt“ wird, gemeinsam mit denen, die noch „im Bild“ sind, auch an die Namenlose erinnert?

John Berger 1926-2017 und Nella Bielski ~ 1930-2020

EINE FRAGE DER GEOGRAPHIE 1987 In Erinnerung an Jewgenija Semjonowna Ginsburg 1904-1977

Aus dem Französischen übersetzt von Lothar Baier 1942-2004

“It is space not time that hides consequences from us ...” John Berger. The Look of Things. 1972

Es ist wohl kaum noch möglich, eine Geschichte geradewegs zu erzählen und schrittweise in der Zeit zu entfalten. Und dies deshalb, weil wir nur zu gut darüber Bescheid wissen, was unentwegt und seitwärts über die Linie der Erzählung hinweggeht. ... Dieses Wissen ist das Ergebnis davon, dass wir unentwegt die Gleichzeitigkeit und die Ausdehnung von Ereignissen und Möglichkeiten in Rechnung stellen. Es gibt viele Gründe, warum das so ist: die Reichweite der modernen Kommunikationsmittel; der Umfang moderner Macht; der Grad persönlicher politischer Verantwortung, die für Ereignisse überall auf der Welt zu übernehmen ist; die Entwicklung innerhalb dieser Welt; das Maß von Ausbeutung.

Prophezeiung hat heute mehr mit geographischer als historischer Prophezeiung zu tun; es ist der Raum und nicht die Zeit, deren Folgen wir nicht kennen. Um heute zu prophezeien, muss man nur Männer und Frauen wie es sie in der ganzen Welt in all ihrer Ungleichheit gibt, kennen. Jedes zeitgenössische Narrativ, das die Vordringlichkeit dieser Dimension leugnet, ist unvollkommen und gewinnt den simplifizierenden Zug einer Fabel.

Deutsche Übersetzung zitiert nach: Karl Schlögel. Im Raume lesen wir die Zeit – Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München/Wien 2003 (Carl Hanser Verlag)

... Dann spielt Zeit keine Rolle, wohl aber der Ort? fragte ich ein zweites Mal. Das ist nicht irgendein Ort, mein Junge, sondern der, an dem man sich begegnet ...

Der Ich-Erzähler in diesem Roman streift mit seiner Mutter durch Lissabon. Seine Mutter ist vor langer Zeit verstorben. John Berger/Übersetzung aus dem Englischen Hans Jürgen Balmes. Hier, wo wir uns begegnen. München/Wien 2006 (Carl Hanser Verlag)

John Berger 1926-2017 und Nella Bielski ~ 1930-2020

EINE FRAGE DER GEOGRAPHIE 1987 In Erinnerung an Jewgenija Semjonowna Ginsburg 1904-1977

Aus dem Französischen übersetzt von Lothar Baier 1942-2004



Ich bin wieder ein Kind; aber ein altes Kind, das sein Alter vergessen hat. Hegel hat gesagt, der Unterschied zwischen einem Toten und einem Kind besteht darin, daß das Kind kein Gedächtnis hat. Unser Philosoph hat sich geirrt. Es gibt ein Dazwischen: weder neugeboren noch Greis, weder tot noch lebendig, aber versehen mit einem Gedächtnis. Du hast sicher geglaubt, ich bin tot, und nun meldet sich der Tote. Wenn man mich nicht ins Bergwerk steckt, mache ich es noch eine Weile, aber du sollst mich weiter für tot halten: so kommst du der Wirklichkeit näher. Mein Geist, und meine Seele, und die Erinnerungen sind schon lange bei den Toten, die, gemessen an den Lebenden, weit in der Überzahl sind. Denke mich nicht mehr in dieser Welt, denke wie an jemanden, der schon Geschichte geworden ist und dessen Erinnerung über dich wacht. Ich kenne jeden Quadratmillimeter deines Körpers und seinen immer wieder neuen und doch ewigen Sinn. Mein einziger Wunsch ist, daß Sascha dich wiederfindet. Väter gibt es überall.

Kolyma/Magadan

Auch im Personenverzeichnis namenlos

JUNGE FRAU: Ich brauche Hilfe... Man hat mir gesagt, hier wäre ein Arzt. Sind Sie der Doktor? (geht wie blind auf den Tisch zu. Dascha und Ernst stehen auf.)

ERNST: Ich bin der Arzt. Was fehlt Ihnen?

JUNGE FRAU: (ohne sich zu bewegen) Wo ist er hin? Herr Doktor, sagen Sie es mir, wo er hin ist? Er ist auf und davon. Seine Schuhe stehen noch unter meinem Bett, aber er ist weg. Wohin haben sie ihn gebracht, Herr Doktor? ... An wen wendet man sich, wenn man nicht mehr weiter kann? In welchem Haus, in welchem Amt reicht man seine Klage ein? (Schweigen) ...

GRISCHA: Wie heißt er?

JUNGE FRAU: (schon an der Tür) Wie ich.



ERNST: Serebriakow ist heute morgen gestorben... Er wirkte ganz entspannt und rezitierte mit geschlossenen Augen Verse. Sie waren an eine Frau gerichtet, Maria... Ich fragte ihn, ob das alte Verse sind, nein, hat er gesagt, neue...

Serebriakow

SASCHA: Woran ist er gestorben?

MARIA

ERNST: Ernährungsdistrophie steht in den Papieren. In Wirklichkeit waren seine Nieren von den Hungerjahren kaputt.

Mandelstam

LYDIA: "Ich lernte Abschied - eine Wissenschaft;
ich lernt sie nachts, von Schmerz und lichtem Haar...

Serebriakow

SASCHA: Stammt das von Serebriakow?

DASCHA: Nein, Sascha, das ist Mandelstamm.

SASCHA: (ohne hinzuhören) Ignatiew ist kein Spinner, nicht daß du das meinst!
Er hat alles eingefädelt. Alaska ist nur einen Steinwurf von hier entfernt.

DASCHA: Er will nach Amerika?

SASCHA: Natürlich (schaut auf den Wecker). Er ist spät dran.

DASCHA: Wer?

SASCHA: Ernst.

DASCHA: Das kommt vor. Ich will das Essen warm machen (geht zum Primuskocher).
Wortüber habt ihr gesprochen, du und Ernst?

SASCHA: Von Gott. (deckt ungeschickt den Tisch, läßt einen Teller fallen, der aber nicht zerbricht.) Kannst du dir vorstellen, wie Ernst aussah, als er jung war?

DASCHA: Mühelos. So wie ich dich mit vierzig vor mir sehe.



Kolyma/Magadan



John Berger 1926-2017 und Nella Bielski ~ 1930-2020

EINE FRAGE DER GEOGRAPHIE 1987 In Erinnerung an Jewgenija Semjonowna Ginsburg 1904-1977

Aus dem Französischen übersetzt von Lothar Baier 1942-2004

Es war einmal ein Volk, das vom Rest der Welt vergessen worden war. Vielleicht war es gar nicht vergessen, aber die Leute glaubten es. Die Welt schwieg und diese Leute schwiegen, alles ein großes Schweigen. Und dann sagte einer von ihnen, ein dürres Männchen, ohne Zähne: laßt uns losgehen und den Anfang suchen. Wenigstens bewegen wir uns dann, statt hier wie die Blöden herumzusitzen. Und so ziehen sie los und bald kommen die Mauern einer Stadt in Sicht, Tempel, Paläste, große, schöne Häuser, und sie denken: vielleicht ist das der Anfang. Sobald sie aber die Stadt betreten, schlägt ihnen fauliger Gestank entgegen, überall stoßen sie auf aufgedunsene, schwarzverfärbte Leichen. Sie fliehen aus der Stadt und gehen weiter, aber nichts sieht besser aus: Flüsse, voll von Blut; Schlachtfelder, von Pferdeschädeln übersät; verbrannte, noch qualmende Dörfer... Sie gehen weiter und immer weiter und verlieren alle Hoffnung. Plötzlich bleibt der dürre zahnlose Mann stehen und sagt: wir sind am Ziel. Hinter diesem Hügel ist der Anfang. Aber ihr werdet wieder nicht zufrieden sein. Hinter dem Hügel breitete sich ein frischgepflühtes Feld aus, und daneben ein kleiner, verfallener, nutzloser Turm. Alles nichts besonderes. Nur, eines war merkwürdig: der Himmel über dem Feld war vom übrigen Himmel abgetrennt, und sah aus wie ein eigener, verkleinerter Himmel. Ist das der ganze Anfang, murren die Leute, ein Flecken Erde und ein Himmel wie ein alter Hut? Die Leute brauchen viele Wunder, ehe sie an ein einziges glauben.

Also, die Leute hatten schließlich genug von dem Gewaltmarsch und sagten sich: tun wir so, als sei hier der Beginn. Sie machen sich an die Arbeit, fällen Bäume, ziehen Wege und bauen Türme, die man benutzen kann und das Feld wird grün. Da beginnt auch der kleine Himmel zu wachsen und wächst, bis er sich mit dem großen vereint. Und allmählich vergißt jeder den Anfang; keiner denkt mehr an den Himmel, und alles geht seinen Gang...



Zu: John Berger 1926-2017 und Nella Bielski ~ 1930-2020

EINE FRAGE DER GEOGRAPHIE 1987 In Erinnerung an Jewgenija Semjonowna Ginsburg 1904-1977

Jewgenija Semjonowna Ginsburg/Übersetzung aus dem Russischen: Nena Schawina. Gratwanderung.

München 1980 (Piper & Co. Verlag)

IN ALPHABETISCHER REIHENFOLGE (Zweiter Teil/Kapitel 9)

Zuerst erreichten uns unheilverkündende Gerüchte vom „Kontinent“. Man sagte, die Stadt Alexandrow im Distrikt von Wladimir (bei Kilometer 151, von Moskau aus), wo sich viele ehemalige Häftlinge, die 1947 auf den „Kontinent“ zurückgekehrt waren, niedergelassen hatten, leere sich systematisch und unaufhaltsam. Jede Nacht würden mehrere Leute abgeholt. Es wurden auch Namen genannt, die uns bekannt waren. In den Nächten unterhielten Julia und ich uns flüsternd, damit Wassja uns nicht hörte, über diese alarmierenden Nachrichten. Dabei beglückwünschten wir uns unaufhörlich wegen unseres Weitblicks. Wie recht wir doch gehabt hatten, als wir uns entschlossen, in Kolyma zu bleiben! Julia hoffte inbrünstig, und suchte auch mich zu überzeugen, dass auf diesem fernen Planeten niemand abgeholt würde. Hier seien wir ohnehin von der ganzen Welt abgeschnitten. Und wie sollte man hier auch ohne die ehemaligen Häftlinge auskommen? Die ganze Produktion hing doch von ihnen ab ... Nein, nicht nur aus fremden, sondern auch aus eigenen Erfahrungen lernt man nichts. Wir versuchten, unsere Zukunft und die kommenden Ereignisse vorauszusehen, gingen aber wieder davon aus, dass vernünftig gehandelt würde. In zwölf Jahren hatten wir nichts gelernt: Wir begriffen einfach die Logik oder besser die Unlogik des Bösen nicht. Vielleicht schlossen wir aber auch absichtlich die Augen vor den erbarmungslosen Erkenntnissen, um noch einen Monat, eine Woche, einen Tag zu gewinnen ... Als wir Mitte September nach Magadan zurückkehrten, konnten wir nicht länger daran zweifeln, dass die Katastrophe bevorstand. Die ehemaligen Häftlinge waren niedergeschmettert. Statt einer Begrüßung flüsterten sie sich auf der Straße immer neue Namen von Verhafteten zu. Noch keiner war zurückgekehrt. Ihr Schicksal umgab ein undurchdringlicher Schleier des Geheimnisses. In welcher Reihenfolge und aus welchem Grund die Verhaftungen vorgenommen wurden, blieb ebenfalls verborgen. Als erster kam der alte Umanskij dahinter. Eines Tages, als er Wassjas Nachhilfestunde in Algebra beendet hatte, setzte er sich auf die Liege, lehnte sich erschöpft gegen die Wand, schloss die Augen und fragte dann plötzlich: „Hätten Sie zufällig einen Bleistift?“ Er füllte eine Seite seines Notizblocks mit kurzen Zeilen, dann erhob er sich von der Liege und rief aus: „Heureka! Alles klar! In alphabetischer Reihenfolge ...“

Zu: John Berger 1926-2017 und Nella Bielski ~ 1930-2020

EINE FRAGE DER GEOGRAPHIE In Erinnerung an Jewgenija Semjonowna Ginsburg 1904-1977

John Berger. Understanding a Photograph/Appearances. In: John Berger. Another Way of Telling. London 1982.

ser e B R I A K O W

J U N G E F R A U

M A N D E L S T A M

J U N G E F R A U

J U N G E F R A U

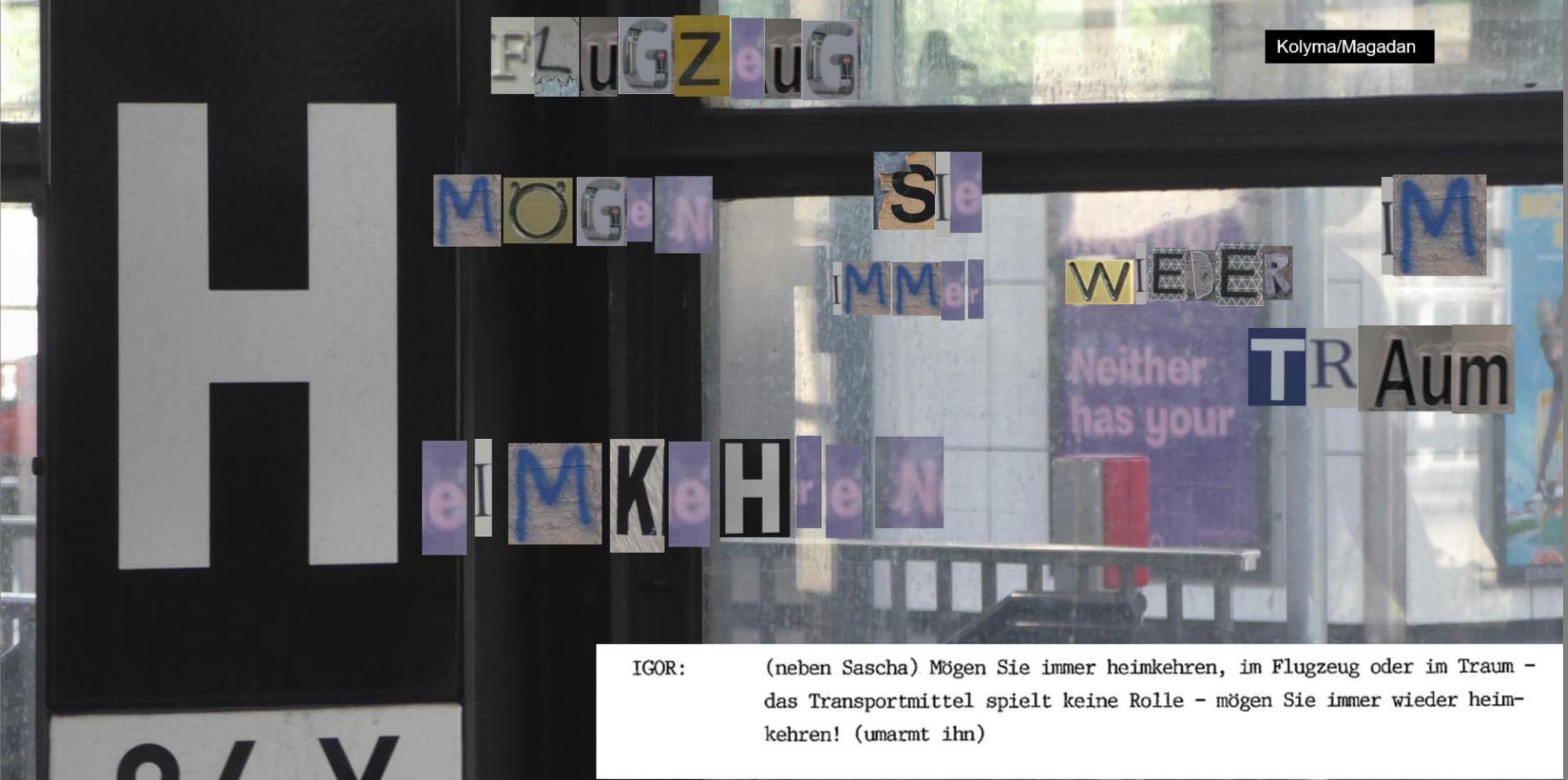
M A R I A

„In every act of looking there is an expectation of meaning. ... Prior to any explanation, there is the expectation of what appearances themselves may be about to reveal.“
Als wollten Berger und Bielski den Menschen in Magadan/Kolyma einen Ausweg aus jenem „Alphabetismus“ eröffnen, der hier die Reihenfolge der Verhaftungen diktiert, gerinnen Szenen immer wieder zu Bildern, die auch die Abwesenden, Toten, Vergessenen fassen mögen. Sollen diese Bilder etwas von jenen Leben retten, die verloren gehen, dürfen sie vielleicht nicht alphabetisch sortiert sein.

John Berger 1926-2017 und Nella Bielski ~ 1930-2020

EINE FRAGE DER GEOGRAPHIE In Erinnerung an Jewgenija Semjonowna Ginsburg 1904-1977

Aus dem Französischen übersetzt von Lothar Baier 1942-2004 Neue Pegasus Theaterverlag 1987



Kolyma/Magadan

FLUGZEUG

MÖGEn

SiE

IM

IMMER

WIEDER

TRaum

eIMKEHren

IGOR: (neben Sascha) Mögen Sie immer heimkehren, im Flugzeug oder im Traum - das Transportmittel spielt keine Rolle - mögen Sie immer wieder heimkehren! (umarmt ihn)

Ingeborg Drewitz 10.1.1923- 26.11.1986

DAS GARTENFEST oder EINE DEUTSCHE IDYLLE
4D/4H

GESTERN WAR HEUTE
3D/3H



Ingeborg Drewitz wurde am **10. Januar 1923** in Berlin-Moabit geboren. Am 26. November 1986 verstarb sie in Berlin. Sie war eine herausragende Vertreterin engagierter Literatur in der BRD – nicht zuletzt war sie Verfasserin des ersten Dramas, das die Deportationslogistik der Nazis zum Gegenstand hatte. Ihr Scheitern Anfang der 50er Jahre, das Leben in einem Konzentrationslager nahezu unvermittelt zur Darstellung zu bringen, dürfte ihre spätere Ausgestaltung von Figuren wie Charlotte Weiß in **Das Gartenfest oder Eine deutsche Idylle** maßgeblich geprägt haben. Charlotte Weiß kehrt 1946 aus dem Exil in England als Journalistin zurück nach Deutschland. Was sie selbst und ihre von den Nazis ermordeten Eltern erlitten haben, bekommt Kontur vor allem dadurch, mit welchem Habitus sich Vertreter*innen der Nachkriegsgesellschaft hier bis Ende der 70er Jahre etablieren. Charlotte Weiß fragt - und schweigt. Gezielt. Als die smarte Thormann AG ihr einen Journalistenpreis verleihen will, verhindert sie dessen Auslobung. Ihre kritische Distanz zu diesem „Deutschland“, das für sie das „Deutschlandressort“ bleibt, geht einher mit einer kosmopolitischen Distanz zu jeglichem Nationalismus. In diesem Distanzraum zeichnet sich das Unausgesprochene ab: Das Unausprechliche als Trauma der Opfer. Und: Die Verdrängung als Motor hinter der Idee unbegrenzten wirtschaftlichen Wachstums in einer Täter-Gesellschaft, die zum Wohle der Wirtschaft mit Militärdiktaturen in Südamerika paktiert und sich bei Besuch der Leipziger Messe nicht lange mit „Ideologie“ aufhält. Inmitten dieser Gesellschaft begegnen Menschen wie Horst Quast, die ein Scheitern – in den Augen der Mehrheitsgesellschaft – Charlotte Weiß gegenüber eingestehen. Abends, an einer Bushaltestelle vor dem Gefängnis. In den Frauenfiguren des Stücks porträtiert Drewitz politisches Engagement als umfassenden Emanzipationsprozess in den 60er und 70er Jahren. – Erwachsen geworden in der Zeit des Nationalsozialismus wusste Drewitz, wie sehr die jeweils herrschende Ideologie Besitz von „ihren“ Zeitgenossen ergreifen kann und wie viel Kraft es erfordert, ihrer Macht zu widerstehen: „... bis das erste Wort geschrieben, der erste Satz gesprochen ist, bis die Wand im Sucher zum Bild wird. Bis der Anfang gemacht ist und *Machen* wichtiger wird als *Leben* (**machen, sich einer Sache, einer Erfahrung, einer Anschauung bemächtigen, Macht über sie gewinnen**).“ (Ingeborg Drewitz. *Leben und Schreiben*. 1974)



Zu Ingeborg Drewitz 1923-1986 **DAS GARTENFEST oder EINE DEUTSCHE IDYLLE / GESTERN WAR HEUTE** Neue Pegasus Theaterverlag:
Ingeborg Drewitz. „Die ganze Welt umwenden“ – Ein engagiertes Leben. classen/Düsseldorf 1987 (Hrsg. Uwe Schweikert);
Darin: Die Angst des Prometheus.

„Noch hat der Widerstand keine Utopie ... Eine Utopie, die ... stark genug ist, die Menschen darin zu bestärken, dass Leistungsstress und Fortschrittsoptimismus Nullwerte sind.“ Ingeborg Drewitz 1979

Müssten wir heute nicht tiefer in der ungeschriebenen Geschichte graben, um die Entdeckung des Feuers auf dem Wege der Menschwerdung zu orten? Ist es die Angst des Prometheus, die die Sage nicht überliefert? Oder die Angst des Epimetheus, des Beobachtenden? Oder die Angst des dem Leben zugewandten Zeus, der den Hochmut des Prometheus straft, weil er die Gefahren der freigesetzten schöpferischen Intelligenz ahnt? Es ist unsere Angst. ... So ist nun die Ratlosigkeit angesichts der Erfolge des technischen Fortschritts unübersehbar. Ratlosigkeit nicht nur, weil das Zurückgreifen auf emanzipatorische Wertvorstellungen der Aufklärung und des deutschen Idealismus unmittelbar nichts bringt. Ratlosigkeit vor allem, weil es uns nicht gelingt, ein neues Menschenbild zu entwerfen. (Sicher, wir feiern den Widerstand, weil er gefeiert werden muss; aber noch greift jeder Widerstand auf die tradierten Werte zurück. Noch hat der Widerstand keine Utopie.)

Wie sollte, wie könnte sie denn aussehen? Eine Utopie, die den Menschen die Leistungen des technischen Intellekts einholen, überholen lässt. Die ihm Pari bietet. Die stark genug ist, die Menschen darin zu bestärken, dass Fortschrittsverzicht notwendig ist; dass Leistungsstress und Fortschrittsoptimismus Nullwerte sind. ... Und die Ratlosigkeit annehmen als Chance. Als Offenheit für Entwicklungen, die nicht europäisch gesteuert sind. ... Wir sollten lernen, dass Europa und also auch wir am Ende einer zweitausendjährigen Kontinuität angelangt sind. ... Wir sollten lernen, dass unsere Verantwortung, die wir eingegangen sind, auch Verzicht mitmeint. Resignation ist das nicht. Vielleicht aber das, was Prometheus nicht bedacht hat, als er den Menschen ihre Unabhängigkeit vorzeigte: dass unter der Euphorie der Neugier, der Wissbegier, des Gelingens, dass unter dem Hochmut der eigenen Kraft die Abgründe des Versagens, des Sterbens unausgeleuchtet geblieben sind, der nichtgebändigte Leben-Sterben-Rhythmus: das immer neue Anfangenmüssen. Und dass das eine nicht messbare, nicht wägbare Kraft ist.

ULRICH TH.: Von wann ist denn die Karte? Die hieß doch nicht Wilhelminenstraße, sondern Braunauer Straße. Ach, von 1924!?! Da war ich noch gar nicht auf der Welt.

CHARLOTTE W.: 1924... Ja... Gegenüber war der Milchladen. Zwei Häuser weiter die Kreuzung zur Wasserwerkstraße und die Laterne. Da mußte ich am Bordstein warten und nach links und rechts sehen. Die Straßenbahn kam alle 10 Minuten. In der Kurve der Wasserwerkstraße heulte sie in den Schienen. Manchmal konnte ich deswegen nicht schlafen.

ULRICH TH.: Sie sind also von hier?

CHARLOTTE W.: Ich mache einen Bericht.

ULRICH TH.: Dann müssen Sie aber mehr über die Stadt wissen. Zum Beispiel, daß hier viel Industrie war, Maschinenbau, Werkzeugbau und optische Geräte.

CHARLOTTE W.: Wer von hier ist, hat das in der Schule gelernt.

Das Gartenfest. Eine deutsche Idylle (1. Bild / 1946/1)
Charlotte Weiß kehrt 1946 als Journalistin nach Deutschland zurück. Sie hat die Nazi-Diktatur als Jugendliche im Exil, in England, überlebt. Ihre Mutter wurde deportiert und ermordet. Mit Ulrich Thormann begegnet ihr der künftige Chef eines Wirtschaftswunderkonzerns – die Genealogie eines Familienunternehmens und der Habitus geschichtsloser Ignoranz prädestinieren ihn dazu: „Aber Sie sprechen ganz ohne Akzent“ ...

ULRICH TH.: Und wo kommen Sie jetzt her?

CHARLOTTE W.: Aus Leeds.

ULRICH TH.: Amerika?

CHARLOTTE W.: England.

ULRICH TH.: Aber Sie sprechen ganz ohne Akzent!

CHARLOTTE W.: Ach, ja?



Ingeborg Drewitz 1923-1986 **DAS GARTENFEST oder EINE DEUTSCHE IDYLLE** aus: 4. Bild/1977/1

HORST Q.: Leben Sie jetzt in Deutschland?

CHARLOTTE W.: Ich habe das Deutschlandressort übernommen.

HORST Q.: (verlegen, um überhaupt etwas zu sagen)
Der Vietnam-Krieg ist vorbei. Aber besser ist es da wohl auch nicht geworden. Und hier kennen Sie sich ja aus.
(zeigt mit dem Daumen über die Schulter)
Sie waren in der Haftanstalt? Auch das gehört zu unserem Land.
Aber wir haben Reformen eingeführt, die unsere Gefängnisse menschlicher machen.

CHARLOTTE W.: Und haben ein Paar total isoliert.

HORST Q.: Die Politischen. Hier sollen drei einsitzen.
(Pause)
Haben Sie die etwa besucht?

CHARLOTTE W.: Mit richterlicher Genehmigung. Ja.

HORST Q.: Hm.

CHARLOTTE W.: Und Sie? Interessieren Sie sich jetzt für Gefängnisse?

HORST Q.: (stockend) Ich habe meine Tochter besucht. Kein Verbrechen, Drogen... sie hat Geld gebraucht (reißt sich zusammen)
Der Dealer hat sie reingelegt!

CHARLOTTE W.: Aber Sie besuchen Ihre Tochter.

HORST Q.: Einmal im Monat. Meine Frau darf es nicht wissen. In der Firma weiß das natürlich auch niemand. Aber sie ist doch meine Tochter.

(Pause. Er zieht den Mantelkragen hoch)
Meine Frau und ich... der Krieg hat uns fremd gemacht. Und dann der junge Mann. Und die Bücher. Aber der junge Mann schickt ihr jeden Tag einen Brief. Und wenn sie im Frühling rauskommt, geht das so weiter. (Charlotte Weiß schweigt)
Warum erzähle ich Ihnen das. Sie interessieren sich für die Politischen. Die alles kaputtmachen wollen, was wir aufgebaut haben. Aber es ist unser einziges Kind. Verstehen Sie das? (wütend) Sie sind doch auch Deutsche und wissen, was das für eine Trümmerlandschaft war.

MARTIN WI.: Rate mal, wen meine Frau heute trifft? Übrigens bei deiner Exgattin: Misses Charlotte Weiß.

ULRICH TH.: Die lebt noch? In der New York Times schreibt sie schon lange nicht mehr.

MARTIN WI.: Sie arbeitet seit Jahren hier. Ihre Bücher werden gelobt. Von der entsprechenden Presse, natürlich. Ich meine, sie sollte sich mal "drüben" umschauchen. Meinen Vater, aus Rostock, Rentnerbesuch... den hättest du mal reden hören sollen. Schlimmer als der alte Barisch. Aber Vater hat immerhin seine jahrzehntelange Sozialismuspraxis.

ULRICH TH.: Ich seh das anders. War ja bei der Leipziger Messe. Da steckt was hinter!

MARTIN WI.: Du denkst immer nur in Geschäften.

ULRICH TH.: Die haben sich entwickelt, Martin. Bewacht wirst du da auch... doch die haben Ordnung gehalten.

MARTIN WI.: Du bist zynisch. Du hast gute Abschlüsse mitgebracht.

ULRICH TH.: Ich bin ein Mensch ohne Vorurteile. Ja, sie sollte eine kritische Besichtigung machen und drüber schreiben.

MARTIN WI.: Aber nicht über deine jüngsten Erfahrungen mit der Messe.

ULRICH TH.: Wie meinst du das?

MARTIN WI.: Ruhe und Ordnung (lacht)!

ULRICH TH.: Ich will einen Preis für objektive Reportage stiften!

MARTIN WI.: Den würde Madam Weiß ablehnen. Bei ihrem Erfolg. Sie würde dich auslachen.

ULRICH TH.: Da bin ich nicht sicher. Als ich ihr zum ersten Mal begegnet bin... in der abgetakelten Uniform... beim Kippensammeln, und sie suchte das Haus, in dem sie geboren war.

MARTIN WI.: Du bist sentimental!

ULRICH TH.: Das waren jedenfalls unsere Anfänge... Und (kippt einen Whisky)

Anfänge. Und jetzt (kippt ein zweites Glas).

Kein Wunder, daß Hiltraud verrückt spielt. Läuft in Jeans rum und macht auf links. Sollte sich lieber um ihre Söhne kümmern. Wie sollen die Jungs da selbständig werden.

(schenkt die Gläser wieder voll) Lassen wir das. Man ist jedenfalls verdammt einsam dabei.

(Pause)

Aber manchmal denk ich nach über mein Leben und... kann sich doch sehen lassen. Oder? Und Madam Weiß... die hat doch auch für sich was draus gemacht, aus unserer Katastrophe...

MARTIN WI.: Du... du hast was draus gemacht! Aus der Katastrophe...
Mich hast du gebraucht damals, den armen Flüchtling mit Voll-
studium und im Staatsdienst erprobt... Und heute meine
Söhne, beide Koryphäen, stellst du nicht ein! Weil sie
mal demonstriert haben! Linke Teufel sind sie für dich!
Aber mit den drüben schließt du Lieferverträge ab...
Lausitz oder Bitterfeld - die Kombinate sind in Ordnung!
In Ordnung! Und mein alter Vater aus Rostock, was erzählt
der?!

(er kann nicht mehr weiter, steht aggressiv vorgebeugt)
Dein Leben... die Thormann AG... die kann sich sehen lassen!
Du Hund... du Hund.

Gerade weil ich durch eigene Lebenserfahrungen viel
Wirklichkeit kennengelernt habe, konnte ich aus dem,
was ich bei Ingeborg Drewitz gelesen habe,
viel Wirklichkeit dazulernen.

Erich Fried in seiner Gedenkrede am 11. Januar 1987 bei
einer Gedenkfeier für Ingeborg Drewitz in der Akademie der
Künste, Berlin.

Zitiert nach: Ingeborg Drewitz/Uwe Schweikert (Hrsg.): „Die
ganze Welt umwenden“ – Ein engagiertes Leben.
claassen/Düsseldorf 1987



Ingeborg Drewitz 1923-1986 **GESTERN WAR HEUTE** Neue Pegasus Theaterverlag 1986

Mutter und Tochter, Ursula und Cornelia, begegnen sich 1977 wieder und versuchen eine Annäherung. In Rückblenden blitzen Stationen beider Leben zwischen 1938 und der Gegenwart auf. Erinnerungsbilder der Mutter beginnen in der Nazizeit mit der ersten Erfahrung von Staatsgewalt, dann die Nachkriegszeit, ihre Ehe, das behütete Heranwachsen der Tochter. Doch aus dieser Welt bricht die Tochter Cornelia aus und schließt sich ihrem Freund Knut an, der sich zum bewaffneten Protest entschließt. Sie sieht ihn erst im Gericht wieder, als gegen ihn verhandelt wird. Und dabei begegnet sie ihrer Mutter. Als die Erinnerungen weichen, werden die Fragen übermächtig.

Die Uraufführung von Ingeborg Drewitz' **GESTERN WAR HEUTE** fand am 26. Januar 1985 am Goethe-Theater (Frankfurt am Main) statt. Ingeborg Drewitz' Roman **Gestern war heute: Hundert Jahre Gegenwart** war 1978 bei Claassen/Düsseldorf erschienen. Die Konturen des Unausgesprochenen und Unausprechlichen zeichnen sich in Drewitz' eigener Stückfassung noch deutlicher ab.

URSULA: (sehr ruhig) Vielleicht hast du recht. Nur, wie sollen wir anders leben?

CORNELIA: (lacht wie irr heraus, verstummt dann jäh)
Ich weiß es. Und wenn ich mal Kinder habe, sie werden es auch wissen. Denen prügele ich keine Lüge ein. Denen sage ich die Wahrheit.

URSULA: Und welche Wahrheit ist das?

CORNELIA: Welche Wahrheit? Welche Wahrheit! Es gibt nur eine.

URSULA: Und?

CORNELIA: Ich werde sie schon finden. Wir werden sie schon finden.

URSULA: Wer, wir?

CORNELIA: Wir. Weil wir nicht 'werden' wollen. Weil wir... weil wir sind.

URSULA: (zweifelt) Ja?

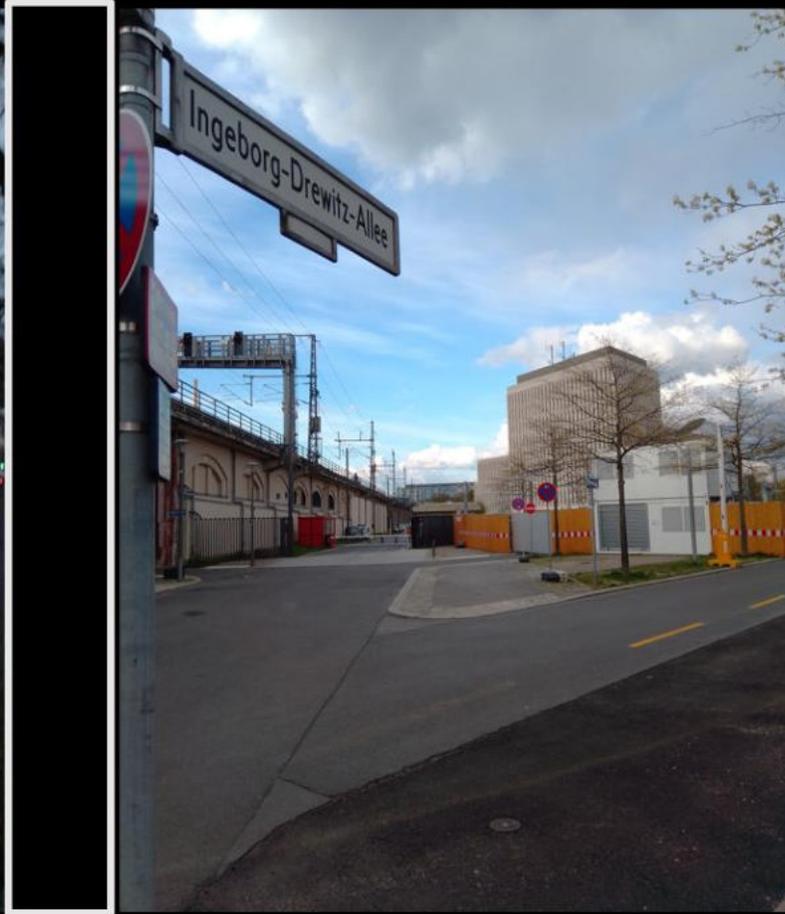
CORNELIA: (in die Enge getrieben) Ja.

Seltsames Gefühl, dass man immer erst die nächste Generation ganz erreicht, die dann eigentlich schon wieder fremd ist, ihre eigenen Probleme hat und durchstehen muss. Aber dieses Erreichenwollen ist die Brücke zwischen den Generationen, die seit nunmehr fast 2 Jahrtausenden durch Schluchten von Leid getrennt sind.

Ingeborg Drewitz. 18. Januar 1952.

Aus dem unveröffentlichten Nachlass zitiert nach: Margaret E. Ward/Three Generations of Women Respond to Fascism/In: Elke P. Frederiksen, Martha Kaarsberg Wallach (Hrsg.). Facing Fascism and confronting the Past – German Women Writers from Weimar to the Present. State University of New York Press 2000.

Der Nachlass von Ingeborg Drewitz wird im Archiv der Akademie der Künste (Berlin) bewahrt.



„Speer-Laternen“, museale Relikte der NS-Zeit auf der Straße des 17. Juni, die ostwärts über „Siegessäule“/ Großer Stern – seit 1939 dort platziert – bis zum Brandenburger Tor führt. In Westrichtung wird daraus zunächst die Bismarckstraße – dann der Kaiserdamm. Straßennamen und tradiert Grundriss lassen auch den „Tag von Potsdam“ ebenso schattenhaft wie stadtgeographisch zentral aufscheinen. Diese „Ost-West-Achse“ sollte neben einer nur rudimentär realisierten „Nord-Süd-Achse“ das nationalsozialistische „Germania“ von Hitler/Speer strukturieren. 1999 wurde die Ingeborg-Drewitz-Allee in Berlin-Moabit eingeweiht. Sie erstreckt sich zwischen dem Bundesministerium des Innern [und für Heimat] und dem Kanzler*innengarten. Ihr Name steht für einen kritischen Blick inmitten einer demokratisch verfassten Gesellschaft.

Wer Wir Wir
Weil Wir nicht WERden
Wollen Weil WIR SIND

Andere Postleitzahlen

URSULA: Wer, wir?

CORNELIA: Wir. Weil wir nicht 'werden' wollen. Weil wir... weil wir sind.

URSULA: (zweifelt) Ja?

CORNELIA: (in die Enge getrieben) Ja.



Leer

Montag

Samstag

... Wo bin ich da, dieses Ich vor dem Spiegel, das zu erkennen ist bis auf die Augen, die betrachtend starr sind, das zu deuten so leicht erscheint, immer wieder, in wechselnder Gestik, in wechselnden Farben, in den verschiedenen Lebensaltern und Stimmungen? Die Mode der biographischen Deutung von Literatur hat den Blick verstellt für die Schaffensprozesse, für das Sich-im-Text-Verbergen und Immer-neu-Sehen, weil Schreiben eine andere als die visuelle Vergewisserung ist, weil Sprache, anders als das Material Farbe unmittelbar kommunikativ (auch in der täglichen Kommunikation verschliffen) ist, weil Schreiben aber auch im Spekulativen, im Versuch, Denken noch mitteilbar zu machen, fast an die Grenzen der Mitteilung geraten kann. ...

Mein Nachdenken, meine Empfindlichkeit sind noch immer die des fast zerstörten und mühsam um seine Identität kämpfenden Menschen, obwohl ich die Identität nicht einmal genau benennen könnte und will.

Wer ich bin, wer ich war, die Schulter schräg zur Spiegelfläche, die Augen, so aufmerksam und darum nicht transparent, bleibt für mich unbeantwortet. Vielleicht halte ich deshalb so wenig von dem schroffen *Cogito ergo sum* oder der primitiven Forderung nach Selbstverwirklichung. Wer weiß denn, wer er ist? Müßte er/sie sich da nicht zusehen?

Ingeborg Drewitz. „Die ganze Welt umwenden“ – Ein engagiertes Leben. clausen/Düsseldorf 1987 (Hrsg. Uwe Schweikert); Darin: Ich über mich – Samt meiner Bio-Bibliographie.

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges entdecken Ruth, Willi, Zick, Paule und Antek in einem zerbombten Haus einen Vorratskeller mit Lebensmitteln. Es wird ihr geheimer Treffpunkt, wo sie die magere Kriegsverpflegung aufbessern. Aber das Geheimnis wird entdeckt: Abiram, Jude, fünfzehn Jahre alt, gerät auf seiner Flucht aus dem Konzentrationslager in die Versammlung und die Freunde müssen entscheiden: sollen sie der verordneten Pflicht genügen und Abiram anzeigen – oder folgen sie ihrem Gefühl und verstecken ihn.

In diesen letzten Kriegstagen eskaliert sowohl die „pflichtgetreue“ Bereitschaft zum Mord wie auch Widersprüche und Bereitschaft zum Neubeginn sich abzeichnen: Antek möchte so gerne für das „Vaterland“ sterben – aber er beginnt zu begreifen, dass dieses „Vaterland“ die Ermordung von Abiram will. Er handelt als Freund. Außerdem: Dieses „Vaterland“, so muss er wohl seinen Lehrer verstehen, gibt es nicht mehr. Ruth sieht, wie die Flüchtlingstrecks vorüberziehen – und käme nicht im Traum darauf, das potenzielle Stigma von „Flucht und Vertreibung“ nur „Deutschen“ als eine Art „Adelsprädikat“ zu zuzubilligen.

In diesen letzten Kriegstagen dämmern Bilder davon auf, wie Menschenrechte lebbar sein könnten – und welche Gewalt sie jederzeit annulliert: In der von Leonie Ossowski skizzierten Situation versteht sich die nationalsozialistische Herrschaft nicht mehr „wie von selbst“, sie wirkt schon in Verhaltensmustern fort.

Leonie Ossowski, vielfach ausgezeichnete Autorin von Stücken, Romanen und Drehbüchern, war 1945 selbst eine „Vertriebene“ und kämpfte u.a. mit größter Entschiedenheit gegen Herbert Czaja (CDU, Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen 1970-1994), der ein „Deutschland“ in den Grenzen von 1937 wollte und damit die „Reichsbürgerpositionen“ – auch des 21. Jahrhunderts – vertrat.

Zu: Leonie Ossowski 1925 – 2019 **STERN OHNE HIMMEL**

Aus dem Nachwort (März 1982) von Leonie Ossowski zu der Ausgabe ihres Romans STERN OHNE HIMMEL im Fischer Taschenbuch Verlag 1983

„1958 erschien der Roman *Stern ohne Himmel* in der DDR und in der CSSR. ... In Westdeutschland hielt man das Thema nicht für verkaufsträftig. Damals gab es in der Bundesrepublik wenige Menschen, die etwas über ihre nationalsozialistische Erziehung lesen wollten. Und es gab wohl noch weniger Leser, die sich mit der Verantwortung einer solchen Erziehung auseinandersetzen wollten. Man schwieg und hoffte auf das Gras, das über alles wachsen sollte. – Vielleicht wäre es gewachsen, gäbe es keine Kinder und Enkelkinder, die das Fragen nicht lassen können, die wissen wollen, wieso ein Mann wie Hitler an die Macht kommen konnte, warum Juden in Deutschland vernichtet wurden, was die Hitler-Jugend tat, warum man nicht gegen, sondern für den Krieg kämpfte. Das alles waren Überlegungen, die mir damals keine Ruhe ließen. Ich schrieb den „Stern ohne Himmel“ nicht um anzuklagen, Buhmänner, Mörder und politische Verbrecher zu beschreiben, sondern um Erklärungen für das Verhalten einer Generation zu finden, die heute heranwachsende Kinder und Enkelkinder hat. Die unselige Schwarzweißmalerei machte mich ärgerlich. Es gab nur Nazis oder Antifaschisten, der deutsche Bürger zog es vor, den Mund zu halten. Ängste, Rechtfertigungszwänge, Anpassungswille mit der Hoffnung auf eine gesicherte Existenz knüpften wiederum ein Netz von Lügen, mit dessen Hilfe man glaubte, nicht in den Dreck zu fallen. Schweigsam und verbissen turnte man aufwärts, hörte nichts, sah nichts und redete vor allem nichts. Die Geschichte der fünf Jugendlichen im „Stern ohne Himmel“ wurde mir erzählt, irgendwann einmal in Berlin in einer kaputten Wohnung; wir tranken Wodka dabei und ließen sie uns immer wieder erzählen, weil sie wahr war. ...“

Leonie Ossowski 1925 – 2019 **VOLL AUF DER ROLLE** (2D/7H) Neue Pegasus Theaterverlag 1983

Für Jugendliche und Erwachsene!

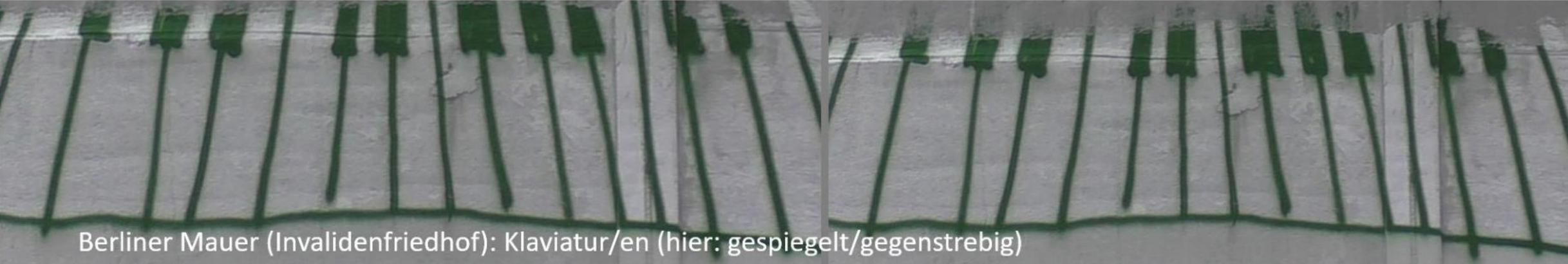
Schüler*innen proben gemeinsam mit ihrem Lehrer **STERN OHNE HIMMEL** von Leonie Ossowski. Die Rolle des Willi ist mit Wolle besetzt, Metin soll Abiram, einen fünfzehnjährigen Juden auf der Flucht aus dem Konzentrationslager spielen – werden ihn die anderen Jugendlichen verraten oder ihn verstecken, bis endlich die Alliierten das Dorf eingenommen haben? Wolle ist stark von seinem Großvater geprägt, der die Zeit des Nationalsozialismus als eine persönliche Heldengeschichte erzählt – Willi ist es, der im Stück am stärksten für Gehorsam gegenüber der NS-Obrigkeit plädiert. Metin ist der Sohn von Menschen, die als so genannte „Gastarbeiter*innen“ aus der Türkei in die Bundesrepublik gekommen sind. Der Vater ist arbeitslos geworden – nun soll die Familie, mit einer Rückkehrprämie „entschädigt“, in DIE Türkei Land zurückkehren – dorthin, wo Metin niemals zuhause war. Je stärker Schüler*innen und Lehrer in das Stück einsteigen, desto intensiver identifizieren sie sich mit den Rollen – oder werden sie vor allem mit diesen Rollen identifiziert? **„Ich bin doch für euch nichts anderes als der Jude im Stück, der froh sein muss, wenn ihm geholfen wird! Und dem man selbst nichts zutraut. Denn ihr seid ja für mich da! Mann, seid ihr gut – setzt euch so richtig für’n armen Metin ein! Aber ich bin auch’n Mensch, verstehste, nicht nur’n Türke.“** (Metin) Für Willie ist Abiram „der Jude“, für Wolle wird Metin „der Jude“. Die anderen Jugendlichen identifizieren sich zunehmend mit den Signalen der Hilfsbereitschaft, die ihre Figuren auch im Stück an den Tag legen. Inwieweit können sie ihre Eltern oder sogar den Innensenator mobilisieren, um für Metin ein Bleiberecht in dem Land zu erwirken, in dem er groß geworden ist?

1983 am Grips-Theater uraufgeführt wurde das Stück auch **1993** am Tiyatrom in Berlin zur Diskussion gestellt. Yalcin Güzelce, der 1983 den Metin gespielt hatte, führte 1993 Regie. Im fortschreitenden 21. Jahrhundert stellen sich die verhandelten Fragen – nicht zuletzt auch die „Besetzungsfragen“ dieses „Theaters auf dem Theater“ – mit bleibender Dringlichkeit. Die Frage, wie es in einer multikulturellen Gesellschaft gelingen kann, an den Holocaust zu erinnern, ohne dieses singuläre Verbrechen zu relativieren, wird auch dadurch zunehmend akut, dass auch die wenigen überlebenden Zeitzeug*innen dieses Verbrechens sterben.

Pierre Bourgeade 1927-2009 **9. NOVEMBER BERLIN** Übersetzung aus dem Französischen: Ulrike Schanko

Neue Pegasus Theaterverlag 1999

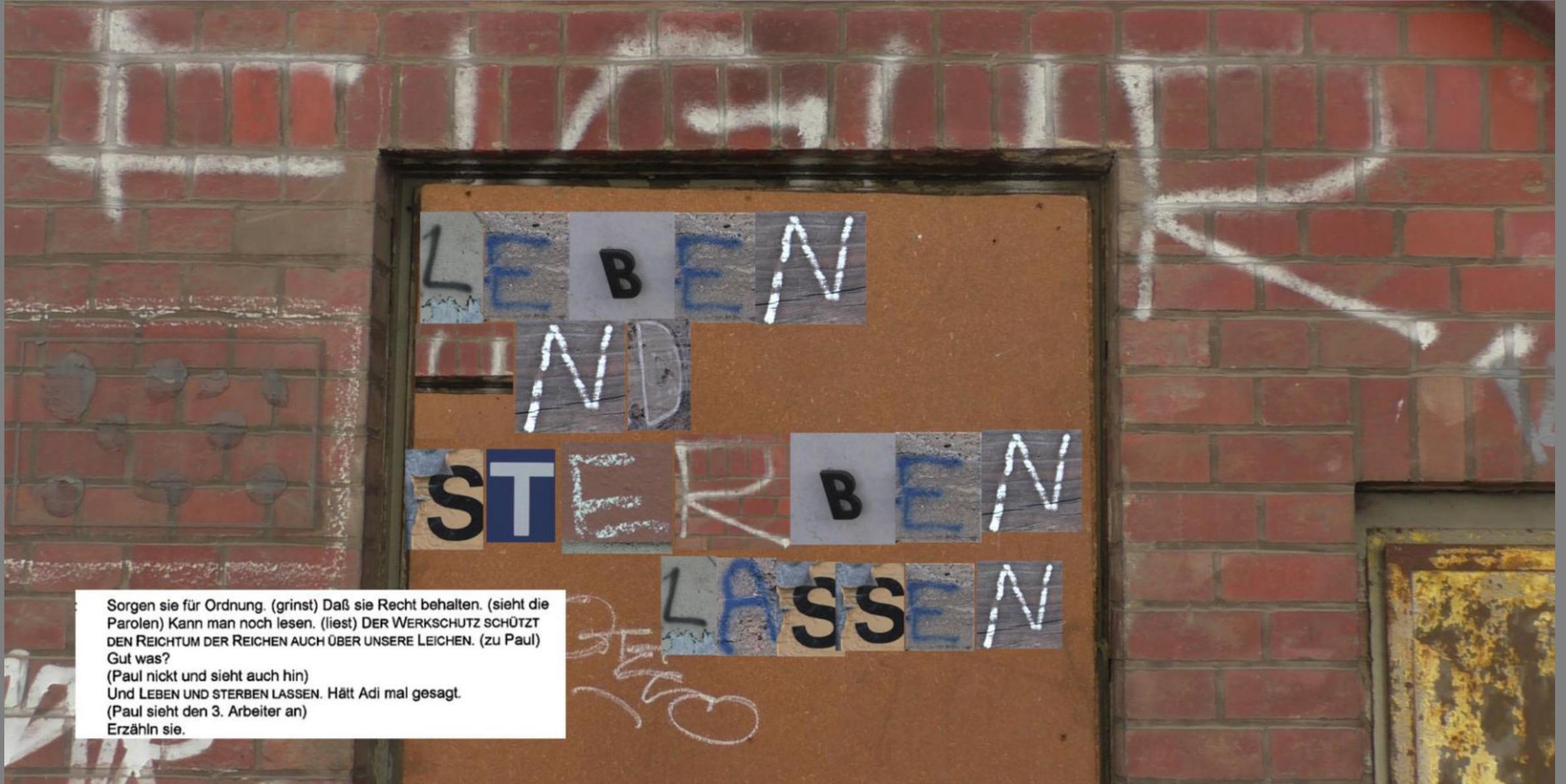
„Wahrheit – was ist die Wahrheit? – Das, was man sieht. – Mich sehen Sie auch, mein Lieber, trotzdem hat meine Wahrheit nichts mit Ihrer zu tun.“ - *Ein Gespräch unter Freunden, aus „Ost“ und „West“, kann eine unerwartete Wendung nehmen. Und wenn ein solches Gespräch sich am Abend des 9. November 1989 entwickelt, kann auch eine „Zeitenwende“ in neuem Licht erscheinen...* Wolfgang (West-Berlin/BRD) und Rudolf (Ost-Berlin/DDR) sind jeweils für „ihre“ Hälfte einer geteilten Berliner U-Bahnstation verantwortlich. Wolfgang preist seinen neuen High-Tech-Staubsauger, Rudolf fegt mit einem Besen, was ihn in den Augen Wolfgangs zum exotischen Gegenstand einer Art Kultur-Paläontologie macht. Neben Staubsauger und Besen werden auch Argumente pro und contra „Sozialismus“ ins Feld geführt. Oszillierend zwischen intelligentem Humor, Zynismus und latenter Aggression blitzen auch Zitate rassistischer Phantasien über „das deutsche Volk“ und seine „wesenhafte“ Einheit auf. Immerhin taugen weder Besen noch Staubsauger als „siegreiches Schwert“. Als Rudolf (Ost) und Wolfgang (West) einander über ihre Zeit in Moskau damals erzählen, regelrecht bekifft vom Geruch des echten Moskauer Eichel-Kaffees, muss irgendwann die Internationale – unter der Erde intoniert – der Rundfunkübertragung der deutschen Nationalhymne weichen. Wer von beiden sich schlussendlich besonders dabei hervortut, die Internationale zu „evakuieren“, hatte sich zu Beginn dieser „Ost-West-Begegnung“ nicht abgezeichnet. – Ein „Ende der Geschichte“ zeichnet sich auch am Ende des 1999 verfassten Stückes nicht ab.



Berliner Mauer (Invalidenfriedhof): Klaviatur/en (hier: gespiegelt/gegenstrebig)

Eine Grenzstation. Eine Frau hat 25 Jahre darauf gewartet, endlich ausreisen zu dürfen. Sie hat ihr Huhn geschlachtet und dem Zöllner die letzten Eier mitgebracht. Aber ihr endlich in Griffweite liegender Pass definiert die/den Empfänger*in als eine Person mit Viehbesitz – ohne Huhn ist der Pass nichtig. Aber ein Floh tut es auch und für fünf Minuten ist die Ausreise wieder in Sichtweite. Dieser fünf Minuten bedarf es, damit der Zöllner zunächst die Dienstpostsachen öffnet – im Anschluss, Punkt 12 Uhr, wird er die Frau bis an die Grenze begleiten. In der Post findet sich allerdings ein neuer Erlass, der die Ausreise von Personen mit Viehbesitz untersagt. Es herrscht eine große Hungersnot und die Beantragung eines neuen Passes wird wieder Jahre in Anspruch nehmen. Die Frau zieht unter das Dach der Grenzstation und arbeitet als Assistentin des Zöllners. In der ersten Nacht „auf Posten“ hört sie Ratten. Der Zöllner führt aus, diese Ratten seien nur ihre Erinnerungen. Bald würden sie in die Flucht geschlagen und im See ertrinken. Igor Bleskin, sonst auf Baumwolle spezialisiert, bringe dann das Rattenfell in Umlauf: Als die Frau in ihrer neuen Funktion – ebenso staatstragend wie der Zöllner – nach gründlicher Prüfung ein Ausreiseersuchen von Igor Bleskin ablehnt, eskaliert die Situation. Bleskin ist ein alter Bekannter des Zöllners – aber er hat seinem Ausreiseersuchen **keine Lebensbescheinigung** beigefügt, wie er es – abgesehen von einem Ausnahmefall! – hätte tun müssen.

Hans Günter Michelsen 1920-1994 **EINIGKEIT UND RECHT UND FREIHEIT/III TODESTAG** Neue Pegasus Theaterverlag 1986
Adis Todestag. Er hat Suizid begangen. Der „3. Arbeiter“ spricht mit Paul.



Sorgen sie für Ordnung. (grinst) Daß sie Recht behalten. (sieht die Parolen) Kann man noch lesen. (liest) DER WERKSCHUTZ SCHÜTZT DEN REICHTUM DER REICHEN AUCH ÜBER UNSERE LEICHEN. (zu Paul) Gut was?
(Paul nickt und sieht auch hin)
Und LEBEN UND STERBEN LASSEN. Hätt Adi mal gesagt.
(Paul sieht den 3. Arbeiter an)
Erzählen sie.

ARENA

Er ordnete die Briefe auf dem Tisch, als würde er sich Karten legen.

Stufe

Kleiderstelle

NIEN TE

BACK

BUNDE

EIGENTUM

Mein Geist, und meine Seele, und die Erinnerungen sind schon lange bei den Toten, die, gemessen an den Lebenden, weit in der Überzahl sind. Denke mich nicht mehr in dieser Welt. denke wie an jemanden, der

BERLINER GEDENKTAFEL

NIS



ON



ORDER



LAUE

: Leben Sie jetzt in Deutschland?
E W.: Ich habe das Deutschlandressort übernommen.
: (verlegen, um überhaupt etwas zu sagen)
Der Vietnam-Krieg ist vorbei. Aber besser ist es da wohl auch nicht geworden. Und hier kennen Sie sich ja aus. (zeigt mit dem Daumen über die Schulter)
Sie waren in der Haftanstalt? Auch das gehört zu unserem Land. Aber wir haben Reformen eingeführt, die unsere Gefängnisse menschlicher machen.

H

24 X

Sie grölen ‚Brüder zur Sonne zur Freiheit‘ und unterbrechen sich mit lautem Gelächter. Das wiederholt sich näherkommend. Adi wälzt sich im Schlaf. Er wird wach und nimmt das Gegröle in sich auf. Die Arbeiter äffen Adi, nun deutlich hörbar, nach. Adi bemerkt das offene Fenster, steht schnell auf und schließt es. Er taumelt, stützt sich auf die Fensterbank und streicht sich über die Stirn. Er öffnet das Fenster wieder und lauscht verzweifelt. Die Arbeiter sind nahe und entfernen sich wieder. Adi macht das Fenster zu, dreht sich ungeschlüssig um, geht an die Tür zum Flur, lauscht, schüttelt den Kopf, geht zurück an das Sofa, lauscht auf den Wecker, zögert und beginnt, langsam sich anzuziehen. Er ist angezogen und steht da. Er setzt sich mutlos auf das Sofa. Er macht die kleine Leuchte an, hält sich die Augen zu und macht das Licht wieder aus. Er lauscht auf den fernen Gesang, stützt den Kopf in die Hände und starrt zu Boden. Der Wecker tickt.

Andere Postleitzahlen

Neue Pegasus Medienverlag AG - Theaterverlag
carsten.jenss@pegasus-medienverlag.de
Savignyplatz 6 / 10623 Berlin

